24
2. JUNIHEFT 1968
0,30 M

zb
ZEIT IM BILD

Foto: Carla Arnold

Das ist ihre Mode! Abwechslungsreich, farbenfreudig, pflegeleicht und preiswert. Jung wie ihre Mode sind die Kunden, die in den zehn Spezialverkaufsstellen für Jugendmode unserer Republik einkaufen. Mehr darüber auf den Seiten 12 und 13.

Zeit im Bild

z6 ZEIT IM BILD

REDAKTIONSKOLLEGIUM:
Kurt Stephan (Chefredakteur), Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur), Gerhard Graban (Redaktionssekretär), Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz

VerlagsdirektorGüntherZumpe

Grafische Gestaltung: Siegfried Rudolf

Lizenz-Nr. 1264 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR

Druck: (13) Berliner Druckerei, 102 Berlin, Dresdener Str. 43

Anzeigenverwaltung: DEWAG WERBUNG, 806 Dresden

Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 1953

Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 0,30 M, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 M, monatlich 1,30 M

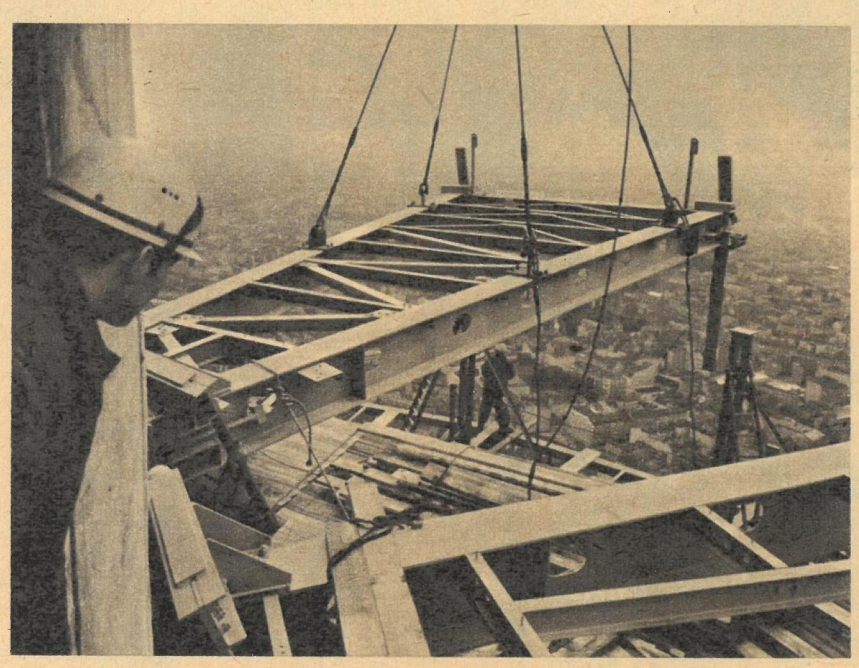
Bankkonto: Industrie- und Handelsbank Dresden 4/1862

Postscheckkonto: Dresden Nr. 4565

POSTANSCHRIFT: Redaktion Zeit im Bild, 806 Dresden, Radeberger Straße 14 b, Ruf 5 16 16, 5 17 65, Telex Dresden 02 412

Berliner Büro: Lilo Winter, 104 Berlin, Reinhardtstraße 14, Ruf 42 09 32 16

Der italienische Innenminister Emilio Taviani (Hintergrund, Mitte) verkündet auf einer Pressekonferenz in Rom die Wahlergebnisse für den Senat. Die italienische Kommunistische Partei und die Sozialistische Partei der Proletarischen Einheit konnten gemeinsam einen großen Wahlerfolg erringen. Für beide Parteien, die für die Wahl gemeinsame Kandidaten aufgestellt hatten, wurden über acht Millionen Stimmen abgegeben, was einem Stimmenanteil von 30 Prozent entspricht.



Langsam wird die Kugel rund. Weit über die Hälfte der Stahlskelettkonstruktion ist schon mit dem Schaft des Berliner Fernsehturms verbunden. Diese Segmente liegen bereits eine Etage über dem künftigen Turmcafé.

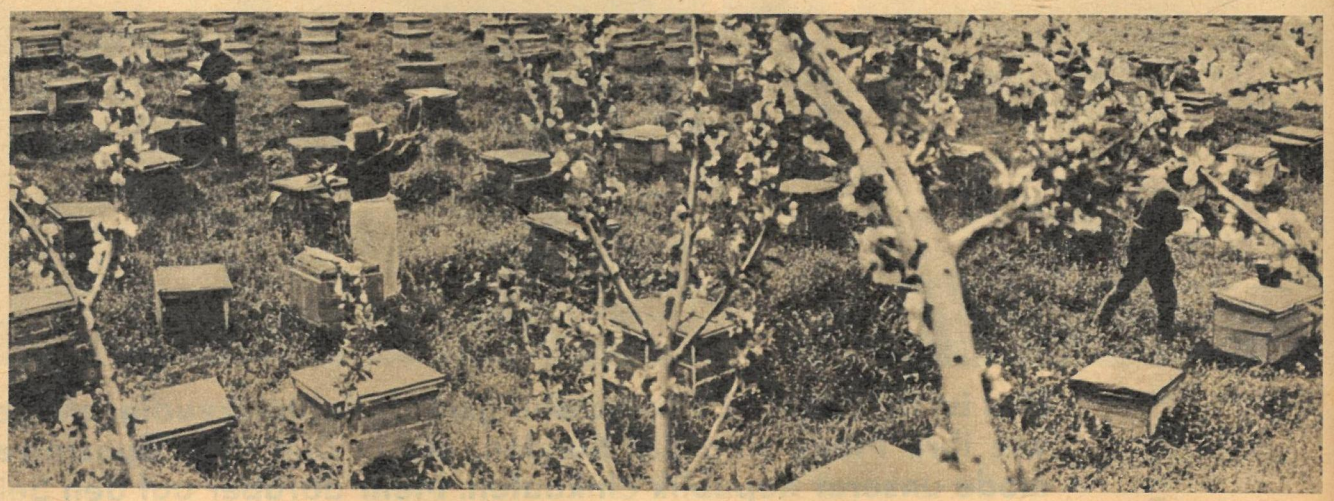
Im Rahmen der Feierlichkeiten zum 20. Jahrestag der Annahme des „Gesetzes zur Wahrung der Rechte der sorbischen Bevölkerung" wurde in Bautzen auch eine Ausstellung des sorbischen Volkskunstschaffens eröffnet. Im Deutsch-Sorbischen Volkstheater erlebte Jurij Brězans Gegenwartsstück „Mannesjahre" seine Uraufführung in der sorbischen Fassung.

Annekathrin Bürger und Edwin Marian spielen die Hauptrollen in der satirischen Komödie „Siebentes: Stiehl ein bißchen weniger!" Diese DDR-Erstaufführung des Italieners Dario Fo inszenierte Wolfgang Pintzka, die Ausstattung auf dem Podium der Berliner Volksbühne besorgte Wolfgang Grund.

Zum zweiten Mal fand in Halles Kurgaststätte „Wittekind" die Biergläserbörse statt. Daß man mit seinen neuerworbenen Gläsern kostenlos zapfen konnte, hat sich als Gerücht erwiesen.

Fotos: Zentralbild

Fleißig sind die Bienen der Genossenschaft „Ksyl-Usbekistan" im Gebiet von Taschkent; sie bringen ihren Besitzern alljährlich großen Nutzen. Aber der Kolchos hat nicht nur seine Bienen. Die Haupteinnahmen kommen von den Erträgen der 4000 Hektar großen landwirtschaftlichen Nutzfläche und den Viehherden. In diesem Jahr soll der Gewinn der Genossenschaft auf sagenhafte fünf Millionen Rubel steigen.



Unser Kommentator Martin Radmann schreibt regelmäßig an dieser Stelle zu aktuellen politischen Fragen

Die Straße der Sieger

An dieser Stelle, liebe zb-Leser, möchte ich Ihnen heute ein Buch empfehlen, daß mich besonders beeindruckt hat. Es ist nicht einmal eine Neuerscheinung, sondern vom Deutschen Militärverlag nur wieder aufgelegt: „Die Wolokolamsker Chaussee" von Alexander Bek. Es ist der Bericht von dieser berühmt gewordenen Straße, die nach Moskau hineinführt für den Freund, aber nicht für

den Feind. Es ist der Bericht von der Geschichte eines Bataillons, das die sowjetische Hauptstadt im Spätherbst des Jahres 1941 heldenhaft verteidigte, in jener Panfilow-Division, die Hitlers Blitzkriegern bis zur Gegenoffensive den Weg versperrte. Alles ist so aufgeschrieben, wie es der Bataillonskommandeur Momysch-Uly dem Schriftsteller erzählte. Jedes schmückende Beiwerk hatte sich dieser Offizier ausdrücklich verbeten. Mit schonungsloser Offenheit hat er von seinen vielfältigen inneren und äußeren Konflikten, auch von Ängsten gesprochen, die sein Herz bedrückten im erbitterten Kampf.

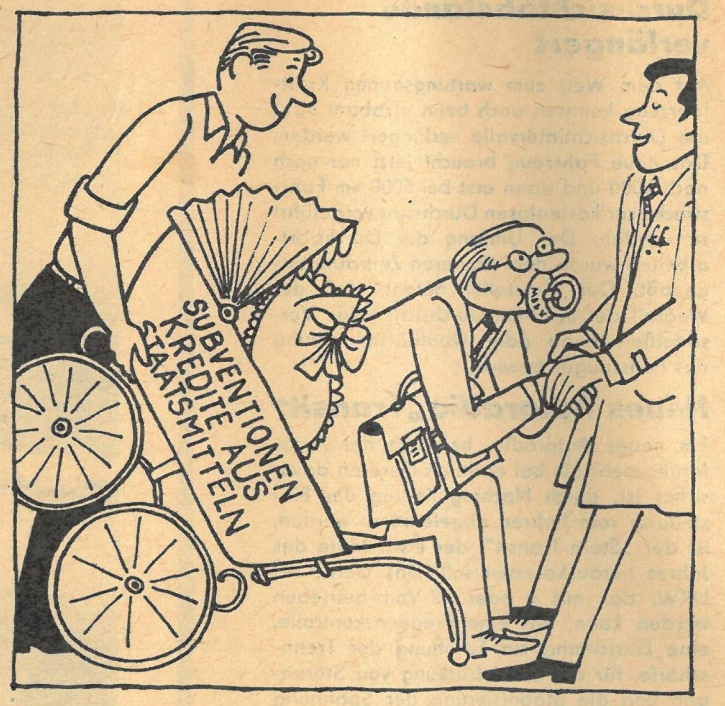
Dieses Buch ist kein Mythos, kein Tatsachenroman. Wir erfahren aus ihm die schlichte und eben deshalb so packende und ergreifende Wahrheit: Der sowjetische Soldat, der sowjetische Mensch ist unbesiegbar. Er war es damals gegen eine zunächst überwältigende Übermacht, unvorbereitet auf den faschistischen Überfall. Er ist es heute – ausgerüstet mit den modernsten Waffensystemen und ständig in Bereitschaft, den Frieden zu schützen – erst recht. Es ist gut, zu wissen, daß man solch treue Freunde und Waffenbrüder hat, die mit uns gemeinsam jeden imperialistischen Angriff auf das sozialistische Lager zurückschlagen und den Aggressor vernichten würden.

Mit dieser Gewißheit las ich, um mich auf ein internationales Seminar über Fragen der europäischen Sicherheit in Prag vorzubereiten, noch einmal ein ganz anderes Buch, den „Entwurf für Europa" von Franz-Josef Strauß. Es ist die programmatische Schrift für die Strategie der Bonner Politik. Hier hat der „starke Mann" der westdeutschen Monopole eine „europäische Vorwärtspolitik" zur „Überwindung des Status quo" entwickelt, um die Vorherrschaft Bonns erst in Westeuropa und dann in ganz Europa zu etablieren. Er verlangt nicht mehr und nicht weniger als die Revision der Ergebnisse des zweiten Weltkrieges und der bestehenden europäischen Grenzen. Das ist nicht sonderlich einfallsreich, das ist vor allem nicht neu. Geister einer unseligen Vergangenheit werden heraufbeschworen, die Strauß als NS-Führungsoffizier durch das Ausfliegen aus dem Kessel von Stalingrad überlebte, im Gegensatz zu Millionen. Dennoch wärmt er die imperialistischen Träume auf, die unter Kaiser Wilhelm von Friedrich von Holstein für ein „Kontinental-Europa" unter den Schwingen des deutschen Adlers und im keineswegs tausendjährigen Reich Hitlers für die „Neuordnung Europas" zu Papier gebracht wurden. Die fixe Idee von der Hegemonie des deutschen Imperialismus in Europa geistert durch die Jahrzehnte dieses Jahrhunderts. Wiederkehrende Ausgeburt einer Klasse, die nicht begriffen, nichts dazugelernt und noch immer kein Einschätzungsvermögen für die wahren Kräfteverhältnisse hat.

Denn ob frontal oder auf Filzlatschen durch die Hintertür – die westdeutschen Imperialisten haben heute noch weniger als je zuvor eine Chance, ihre Wunschträume zu verwirklichen. Ohne ihre ernste Gefahr für Frieden und Sicherheit in Europa zu unterschätzen, können wir sicher sein, daß viele tausend Bataillone wie das von Momysch-Uly ihre Verwirklichung nachdrücklich zu verhindern wissen.

Martin Radmann

Parschaus Politik im Quadrat



„Schön bequem war's ja! Aber jetzt heißt es auf eigenen Füßen stehen!"

Millionenfach: grève

Dieser französische Mai stand ganz im Zeichen eines Wortes: grève – Streik. Alle Zentren der Wirtschaft und des Verkehrs wurden von ihm erfaßt. Arbeiter, Angestellte, Lehrer, Studenten, die Bauern vieler Provinzen schlossen sich zu einer mächtigen Einheitsfront zusammen. Sie gingen auf die Straße, um gegen die volksfeindliche Sozialpolitik, für ein demokratisches Bildungswesen, das den Ansprüchen der technischen Revolution genügt, zu demonstrieren. Die Regierung Pompidou hatte in den vergangenen Jahren, ganz im Dienste des Monopolkapitals, soziale Rechte abgebaut und Preissteigerungen verfügt, die den mühevoll errungenen Lohnerhöhungen immer weiter vorauseilten. Um diese Entwicklung aufzuhalten, und Frankreich auf einen demokratischen Weg zu führen, fordern die Gewerkschaften und alle Linksparteien, an ihrer Spitze die Kommunistische Partei, vor allem politische Mitbestimmung. „Die Arbeiterklasse, das Volk werden sich diesmal nicht um die Früchte ihres Kampfes betrügen lassen", sagte Genosse Waldeck Rochet, „und ihr Sieg wird ein Sieg ganz Frankreichs sein."

cck

Durchsichtabstände verlängert

Auf dem Weg zum wartungsarmen Kraftfahrzeug konnten auch beim „Trabant 601" die Durchsichtintervalle verlängert werden. Das neue Fahrzeug braucht jetzt nur noch nach 1000 und dann erst bei 5000 km Fahrstrecke zur kostenlosen Durchsicht vorgeführt zu werden. Der Umfang der Durchsichtarbeiten wurde dem längeren Zeitraum angepaßt. Der Hersteller betont, daß der Wegfall der 3000-km-Durchsicht keine Verschleißerhöhung oder Qualitätsminderung des Fahrzeuges bewirkt.

Neues Autoradio „Transit"

Ein neues Autoradio, bei dem der Autofahrer mehr als bei anderen Geräten davor sicher ist, durch Nachregulierung der Einstellung vom Fahren abgelenkt zu werden, ist der „Stern-Transit", der etwa Mitte des Jahres herauskommen soll. Das Gerät mit UKW, das mit 6 oder 12 Volt betrieben werden kann, hat eine Frequenzkontrolle, eine Einrichtung zur Erhöhung der Trennschärfe, für die Unterdrückung von Störungen und die Stabilisierung der Spannung der Endstufe.

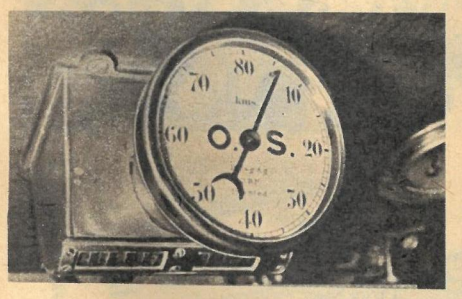
Höhere Pneumant-Qualität

Durch systematische wissenschaftliche Arbeit konnte die Qualität des Viskose-Cords für den Unterbau von Reifen der Pneumant-Fertigung wesentlich verbessert werden. In den letzten vier Jahren gelang es, die Festigkeit bei gleichem Fadendurchmesser um 5,5 kp (etwa 50 Prozent) zu erhöhen. Als Ergebnis sind höhere Tragfähigkeiten und Geschwindigkeiten zu verzeichnen.

Schlauchboot mit Motor

Das Motorschlauchboot MB33 des VEB Sportboot Großschönau ist eine stabile Konstruktion für den Betrieb mit Heckmotoren bis zu 8 PS. Bei einer Breite von 1,45 m finden zwei Personen auch nebeneinander Platz im Boot und brauchen sich nicht vor Kentergefahr zu fürchten, wenn sie die Plätze wechseln, vom Boot aus ins Wasser springen oder wieder an Bord klettern. Bei einer Eigenmasse von nur 34 kg trägt das Schlauchboot bis zu 260 kg, erlaubt also auch „gewichtigen" Passagieren noch Gepäckmitnahme. Die Spritzdecke über dem Vorschiff sorgt dafür, daß man auch bei flotterer Fahrt nicht geduscht wird. – Schlauchboote sind bisher vorwiegend als Bade- oder Arbeitsboote in Gebrauch, weil sie sich auch nicht besonders gut paddeln lassen. Ein Motorschlauchboot erlaubt es, kleine Touren zu unternehmen. Mit Verpackungsmaßen von 1,20 × 0,25 × 0,50 m läßt sich das Schlauchboot auch auf jedem Pkw-Dachgepäckträger transportieren.

Veteranen-Tacho



Diese „Tempo-Uhr" gehört zu einem „Brennabor" 1910, der schon auf manchen Veteranen-Veranstaltungen des ADMV durch seine originalgetreue Ausstattung Aufsehen und Anerkennung gefunden hat. Originalarmaturen aus Veteranenzeiten sind auch dann beliebte Sammelobjekte, wenn das dazugehörige Auto nicht mehr vorhanden ist.

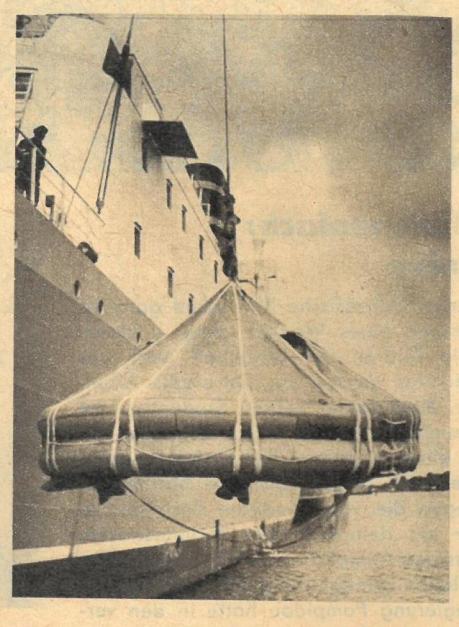
Foto: Hagen / Zeichnung: Motorgrafik

Kein Geld für Pagoden

Burma ist bekannt als das Land der Pagoden. Es gibt ganze Pagodenstädte, wie Pagan am Ufer des Irawady. Über 4000 Pagoden und Tempel sollen dort seit seiner Gründung im Jahre 1044 gebaut worden sein. Große und kleine, reich und weniger reich geschmückte sind vertreten. Pagan war die Hauptstadt des ersten burmesischen Königreiches und in Kriegen oft umstritten. Heute ist es ein toter Ort. Nur ein kleines Dorf liegt am Rande des Tempelfeldes. Die wertvollen Kunstwerke verfallen. Burma, das jahrelang unter dem britischen Kolonialismus gelitten hat und bei der Gründung des neuen Staates 1948 total verarmt war, kann nur wenige der historischen Denkmale erhalten.

Die Glaubensstätten der Buddhisten sollen die Menschen daran erinnern, durch eigene Kraft und Selbsterziehung zum Nirwana, zum Frieden, zu gelangen. Der Friedensgedanke hat in der buddhistischen Lehre die entscheidende Bedeutung. In dieser, dem täglichen Leben zugekehrten Religion kann man eine Wurzel für die strenge Neutralität Burmas sehen, für seine Politik der friedlichen Koexistenz, die starke Friedensbewegung im Land und letzten Endes auch für den Kampf hoher Geistlicher an der Seite des vietnamesischen Volkes.

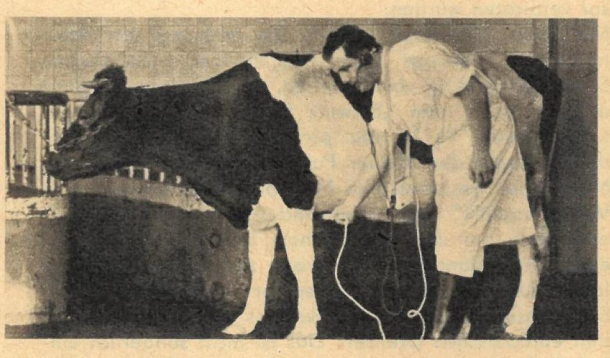
Foto: Zentralbild



Rettungsinsel

5000 automatisch aufblasbare Rettungsflöße lieferte der VEB Sportboot Großschönau in den letzten neun Jahren für die Schiffe unserer Handelsflotte und an andere Länder. Das zuverlässige Rettungsmittel wird in maximal 60 Sekunden aufgeblasen und bietet je nach Ausführung vier bis zwanzig Personen Schutz. Eine Seenotausrüstung, Lebensmittel, Trinkwasser, Medikamente und seewasseraktive Batterien gehören zur Ausrüstung. Bis zu sechs Tagen sind Schiffbrüchige mit solch einer schwimmenden Insel auf dem Meer getrieben, ehe sie gerettet werden konnten.

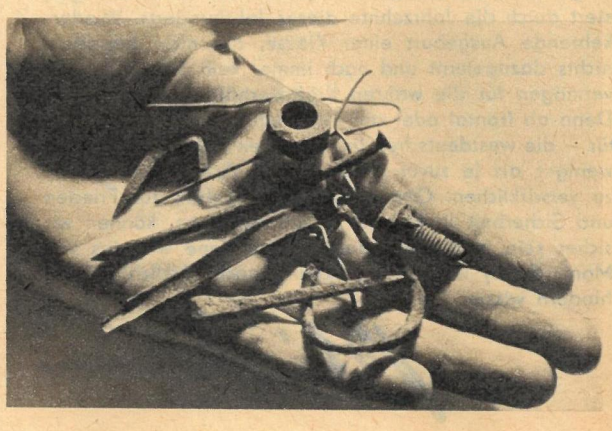
Foto: Zimmer



Ein guter Magen kann alles . . .

Die Mediziner der Bezirkstierklinik sind da anderer Meinung. Oberarzt Dr. Ludwig entfernte im vergangenen Jahr bei über 500 Operationen Fremdkörper aus Vormagen von Rindern. Mit dem Fremdkörpersuchgerät lassen sich die unerwünschten Eindringlinge elektroakustisch nachweisen. Regelmäßige Kontrollen an den Aufenthaltsorten der Tiere könnten den Genossenschaften und dem Staat unnötige Kosten ersparen.

Fotos: Fischer



626

Internationale Solidaritätsaktion

Täglich treffen bei uns neue Beweise der Solidarität für die Kinder Vietnams ein. In den Tagen vor dem Internationalen Kindertag erreichte unsere Aktion einen neuen Höhepunkt. Wir haben uns entschlossen, das Sonderkonto 626 noch nicht zu schließen, um noch recht vielen Spendern die Möglichkeit zur Teilnahme zu geben. Auch heute erreichten uns 20 Autogrammfotos von Willi Schwabe sowie von Gaby Seyfert und Eva-Maria Hagen, die außerdem je 100 Mark auf das Sonderkonto 626 überwiesen. Wir bedanken uns bei den drei Prominenten, und Sie, liebe Leser, dürfen auf Ihrer Zahlkarte Ihren Wunsch äußern. Das Sonderkonto 626 weist gegenwärtig 4815,05 Mark aus. Daran sind unter anderen beteiligt: Der Betriebskindergarten in Strasburg mit 17 Mark, die Teilschule Groß Rogahn mit 20 Mark, Artur Ehrentraut in Erfurt mit 100 Mark, das Kinderheim der Verkehrsbetriebe in Radebeul mit 20 Mark, die Kindergärtnerinnen des Stadtbezirkes Süd Karl-

Wir Schüler der Klasse 3c der Oberschule Knupur-West aus Stralsund haben für die Kinder in Vietnam Geld gesammelt. Weil wir wissen, daß es den Kindern in Vietnam dort sehr schlecht geht, wollen wir ihnen zum Kindertag eine Freude bereiten. Wir hoffen, daß sie sich sehr freuen werden.
Es grüßen die Schüler der Klasse 3c

Marx-Stadt mit 110 Mark, die Klasse 9/II der Gehörlosenschule Dresden mit 11,50 Mark, die Klasse 1a der Südstadtschule Güstrow mit 50 Mark, die Klasse 2a der Sprachheilschule Karl-Marx-Stadt mit 50 Mark, die Klasse 1a der Gorki-Oberschule Berlin mit 20 Mark, die Klasse 8 der Sonderschule Eilenburg mit 15 Mark, Otto Günther in Deutscheinsiedel mit 20 Mark. Alle haben auf dem Postweg ein kleines Geschenk eines ausländischen Kindes erhalten. Fräulein Ingrid Keul in 1054 Berlin, schicken Sie uns bitte Ihre vollständige Adresse!

Und das ist die Anschrift für Ihre Zahlkarte: Sonderkonto Zeit im Bild, Postscheckkonto Nr. 626, Dresden.

Hinter dem „eisernen Vorhang"

zb: Mr. Wilson, Sie sind Unterhausabgeordneter und Stadtrat von Coventry; Sie waren Kommissionsleiter während des 4. Kolloquiums europäischer Kommunalpolitiker in Dresden. Welchen Eindruck haben Sie von der Kommunalpolitik der DDR?

Wilson: Ich war überrascht, welche Bedeutung der Konsultation der öffentlichen Meinung beigemessen wird. Die Stadt- und Gemeinderäte wünschen und bestehen darauf, daß sich die Bevölkerung an der Planung beteiligt. Das wäre in England etwas absolut Neues.

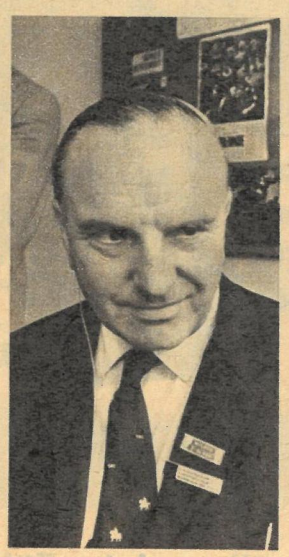
zb: Welche Vorstellung hat die Mehrzahl der Engländer von der DDR?

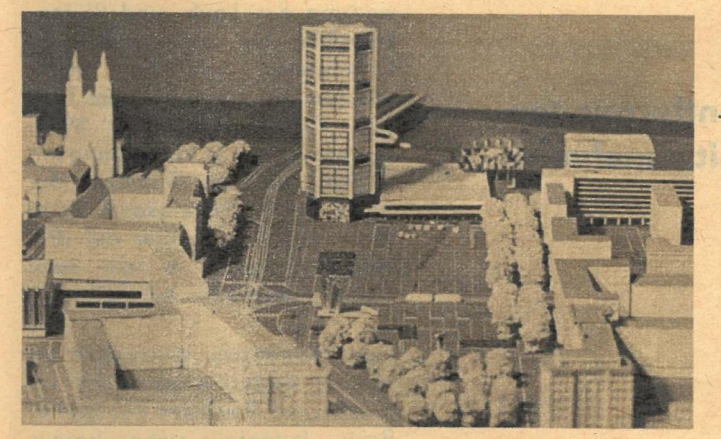
Wilson: Die DDR liegt für sie hinter dem „eisernen Vorhang". Was hinter dieser Grenze geschieht, ist ihnen unklar. Selbst unter meinen Freunden gibt es einige, die jedesmal, wenn ich in die DDR fahre, glauben, daß ich nie wiederkäme. Die britische Presse hat genug getan, um das Bild der DDR zu entstellen.

zb: Welche Hindernisse stehen Ihrer Meinung nach einer Verbesserung der staatlichen Beziehungen zwischen Großbritannien und der DDR im Wege?

Wilson: Ich glaube, daß Großbritannien die DDR anerkennen würde, wenn das allein eine Entscheidung der königlichen Regierung voraussetzte. Der steigende Handel zwischen beiden Staaten bestätigt mir das. Aber ich habe die Befürchtung, daß die britische Regierung die DDR nicht anerkennen wird, solange die USA und Westdeutschland nicht dazu bereit sind. Dessenungeachtet gibt es eine Anzahl britischer Parlamentsmitglieder, die sich in vieler Hinsicht für die Anerkennung der DDR einsetzen.

Foto: Lange





Magdeburgs neues Zentrum

Wer in einigen Jahren aus dem Magdeburger Hauptbahnhof tritt, wird die „Bienenwabe", das Haus des Schwermaschinenbaus mit seinen 110 Metern Höhe, nicht übersehen können. Das Haus mit seinem sechseckigen Grundriß wird die Dominante des neuen Zentrums. In unmittelbarer Nachbarschaft (auf dem unteren Foto Bildmitte) entsteht bis 1975 das Elbehotel mit 800 Betten in der Interhotelklasse und mit 200 Betten in der Luxusklasse. Die vorgesehene Gestaltung der Freifläche zur Elbe hin dürfte dieses Hotel zu einem begehrten Aufenthaltsort der Magdeburger Gäste machen.

Bis 1970 wird der erste Teil der großzügigen Konzeption verwirklicht sein. Kürzlich wurde der Grundstein für das Haus der Lehrer gelegt. Ein komfortables Warenhaus, eine große moderne Poliklinik mit Apotheke und Schwesternwohnungen und selbstverständlich eine ganze Anzahl Wohnhochhäuser werden dem neuen Zentrum mit das Gepräge geben. Wer einst von Osten her über die Neue Strombrücke kommen wird (1965 eingeweiht), dem wird zwischen dem Elbehotel und dem Haus des Schwermaschinenbaus eine große künstlerisch gestaltete Fassade auffallen. Ausstellungsräume, ein Lichtspieltheater und das Informationszentrum der Stadt werden in diesem Komplex untergebracht. Ein imponierendes Zukunftsbild, an dem schon gearbeitet wird.

Text und Fotos: Martinek

Zeit im Bild

z6 ZEIT IM BILD

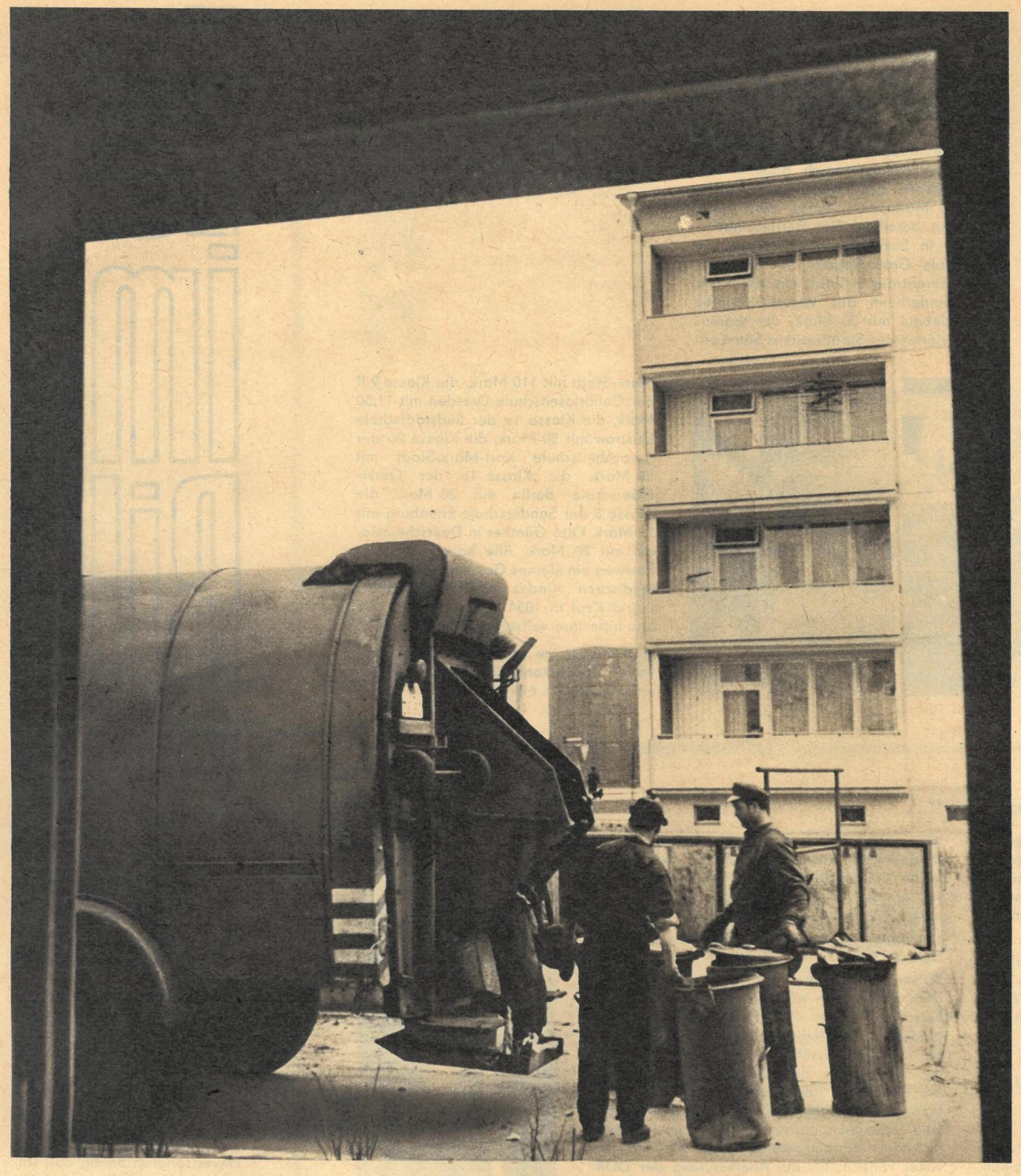
UND NÄCHSTE WOCHE:

Unverständlich bleibt, daß wir in der Walpurgisnacht die einzigen Gäste des Hotels auf dem Hexentanzplatz waren. Entweder haben die Menschen den Sinn für Romantik oder das Reisebüro hat den fürs Geschäft eingebüßt. Wie dem auch sei, gefegt haben sie tüchtig. Und zwar sowohl die Hexen, deren Aufgabe es ja laut Überlieferung ist, den Brocken in der Nacht zum 1. Mai schneefrei zu kehren, als auch die Einwohner von Thale, die sich jedoch nicht mit nur einer Nachtschicht zufriedengaben. Was ja auch verständlich ist, denn für Hexen und deren Anhang genügt als Nachweis ihrer Tätigkeit das Heulen des Sturmes. Für die Thalenser war das schon schwieriger. Lesen Sie den Beitrag

„Perle in neuer Fassung"!

Erst 1781 bequemte sich die „Königliche Collegia", dem Unternehmen „auf dem dazu in Wolfswinkel choisierten Platz" die Lizenz zur Herstellung von Büttenpapier zu erteilen. Seitdem hängen in diesem Ort bei Finow die

„Briefe auf der Wäscheleine".



Die Beseitigung des Hausmülls und der Fäkalien bereitet den Städten und Gemeinden der Republik immer größere Sorgen. Dieser Prozeß wurde in den letzten Jahren durch den Bau Zehntausender fernbeheizter Wohnungen noch forciert. Die Plätze für die Ablagerung in der Nähe bewohnter Gebiete werden knapp; die Kosten erhöhen sich mit den größer werdenden Transportentfernungen ganz erheblich, und die hygienischen Bestimmungen werden mit zunehmender Wohndichte verständlicherweise schärfer.
Was tun? Wohin mit dem Müll?

Strandgut der Großstadt

Berlins Müllabladeplätze werden ebenfalls knapp. Die Halden bei Warnsdorf und Schwanbeck, der Schöneicher Plan bei Ketzin sind in absehbarer Zeit voll. Man hat der Hauptstadt angeboten, ihren Müll in ausgekohlte Tagebaue in der Lausitz zu kippen. Aber Bahnfracht ist teuer; weit über hundert Mark für einen Waggon, der kaum die Ladung von drei Müllfahrzeugen zu schlucken vermag. Doch das jährliche Aufkommen wächst um rund 2 Prozent allein aus den Haushaltungen. Durchschnittlich 1 Kubikmeter Müll je Einwohner und Jahr.

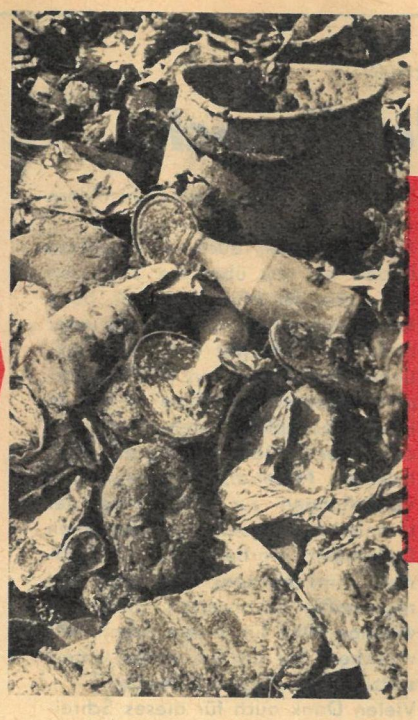
Solche Probleme drücken nicht nur uns in der DDR, sondern fast alle hoch entwickelten Industrieländer der Welt. Wir können daher schon auf gewisse Erfahrungen zurückgreifen, aber eben nur auf „gewisse"; denn die Zusammensetzung des Mülls, die klimatischen und Bodenverhältnisse sind naturgemäß überall anders. Sommermüll ist anders als Wintermüll. Müll in Rostock hat eine andere „Qualität" als in Berlin. So müssen für jedes Land und jedes größere Siedlungsgebiet unbedingt spezielle Versuche durchgeführt werden. In unserer Republik erhielten derartige Erwägungen im Sommer 1964 neuen Antrieb durch einen Ministerratsbeschluß, der alle örtlichen Organe verpflichtet, für eine sinnvolle Verwertung der „Abfälle" Sorge zu tragen.

Bedenken wir, daß Brennstoffe wie Braunkohle, neuerdings auch Öl und in naher Zukunft Kernenergie in unserer Republik ausreichend zur Verfügung stehen, so erscheint die „Verwertung" des Mülls durch Verheizung wenig sinnvoll. Demgegenüber aber wissen wir, daß unsere hochbeanspruchten Kulturböden, namentlich die märkischen Sandböden, dringend der Verbesserung bedürfen. Mit Müll?

Berlins Stadtväter gingen daher Ende des Jahres 1963 daran, im Rahmen der Großberliner Straßenreinigung und Müllabfuhr eine Abteilung Kompostierung aufzubauen, und zwar zur Verwertung des Laub- und Blütenkehrichts für die städtischen Gärtnereien und den Grünanlagenbau, sowie im Jahre 1966 eine Versuchsstation für Müllkompostierung in Verbindung mit Klärschlamm am Südrand der Stadt, bei Waßmannsdorf. Zehn Mann verarbeiten hier auf drei Hektar Gelände je Jahr etwa 60 000 Kubikmeter Rohmüll.

Der theoretische Nutzen ist errechnet, bedarf jedoch noch des praktischen Beweises auf breiter Basis. Jedenfalls stehen bereits heute weitere Großanlagen für die Zeit nach 1970 zur Diskussion, und zwar „NO" in Falkenberg, „O" in Münchenhofe und „N" bei Buch, die aus 900 000 Kubikmeter Rohmüll rund 200 000 Kubikmeter Kompost herstellen sollen, dazu für 600 000 Kubikmeter eine Verbrennungsanlage im Heizkraftwerk Berlin-Lichtenberg.

R. E.



1

2

3

4

5

6

Fotos: Raddatz

Es ist bereits abzusehen, daß sich der Waßmannsdorfer Müllkompost für die Forstwirtschaft, insbesondere für Baumschulen, und für den Obstanbau eignet. Auch für die Rekultivierung von Ödland und als Bodenverbesserungsmittel in Gartenanlagen ist er einzusetzen. Zunächst werden Sperrgut ausgesondert (1) und Mieten gesetzt (2), die ständigen Kontrollen unterliegen (3) und verschiedene Reifezeiten durchlaufen. In Siebanlagen (4) erfolgen dann Aufbereitung und Mischung zu Humuserde (5), mit deren Hilfe selbst auf kargen Böden solch prächtige Tulpen gedeihen (6).

LESERPOST

MEINUNGEN FRAGEN ANTWORTEN

VOM GESTERN FÜR DAS MORGEN LERNEN

Der stumme Mahlknecht

Inmitten einer grünen Insel unweit Dresdens gelegen: technisches Denkmal Gohliser Windmühle. Ein „Stummer Mahlknecht" könnte hier die Führungen ersetzen.

Foto: Billeb

Liebe Freunde! Die Postmenge nimmt Tag für Tag zu. Immer breitere Kreise der Bevölkerung unserer Republik beteiligen sich aktiv an unserem Aufruf zum 20. Jahrestag der DDR. Also keine lange Vorrede, ran ans Thema! Herr A. Härtner, Meißen, meldet sich zu Wort: „... steht am linken Elbufer unweit Dresdens die Gohliser Windmühle, die mit großem Aufwand vollständig betriebsklar wieder aufgebaut wurde. Aber der ‚Mahlknecht' fehlt, der Besuchern Aufbau und Betrieb der Mühle erläutert." Herr Härtner empfiehlt, Studenten der TU als Gästeführer einzusetzen.

Wir glauben, das ist nicht nötig. Das „Kleine Erzgebirge" in Oederan, eine sehr schöne, im NAW auf die Beine gestellte Ausstellung der Schnitzkunst, hat das Problem besser gelöst. Jeder Gast bekommt als Eintrittskarte einen Dreifachfaltbogen, auf dem, nach Findenummern geordnet, alle Erklärungen abgedruckt sind. Diese Art der Führung, die auf vielen Schlössern und Burgen im Ausland üblich ist, würde sich auch für die Gohliser Windmühle eignen. Schnell einen Auszug aus dem Schreiben des Kreisrates Schwarzenberg zum Beitrag „Besuch bei Herkules": „... schilderten Sie anschaulich, wie historische technische Denkmäler erhalten werden können und wie im gleichen Maße eine Weiterentwicklung möglich ist. Wir rechnen, daß durch Ihren Beitrag auch andere verantwortliche Stellen zur Erhaltung von technischen Denkmälern angeregt wurden."

Das hoffen wir auch. Sehr gefreut haben wir uns über ein Schreiben des Rates für Museumswesen beim Kulturministerium. Es heißt da unter anderem: „Der Rat und seine Sektionen haben die von Ihnen geforderte ‚Bestandsaufnahme' bereits in ihren Arbeitsplänen stehen und werden unter Berücksichtigung des analytischen Materials Gedanken und Vorstellungen zur Perspektive der technischen Museen und technischen Denkmäler erarbeiten. Die Ergebnisse Ihres Aufrufes zu kennen und regelmäßig auszuwerten, wäre eine wichtige Hilfe für unsere Arbeit. Wir versichern Sie unserer vollen Unterstützung bei diesem Vorhaben."

Vielen Dank auch für dieses Schreiben, das uns beweist, daß wir nicht allein stehen, und das sicherlich der Auftakt zu einer guten Zusammenarbeit ist. In der nächsten Leserpost zum Thema werden wir unter anderem größere Schreiben von Herrn Dr. Beiler zum Beitrag „Geschichte in schwarz-weiß" und von Professor Dipl.-Ing. Adler mit einigen Vorschlägen zur Sammlung polygraphischer Maschinen veröffentlichen. Für heute zum Schluß nur noch einen Gedanken. Ein Institutsdirektor schreibt uns: „Wenn sich ein Wissenschaftler auch für die Geschichte seines Fachgebietes interessiert, kommt er leicht in den Verdacht, durch die prognostischen Aufgaben nicht genügend ausgelastet zu sein oder für sie zu wenig Interesse zu haben. Aus diesem Grunde wage ich auch nicht vorzuschlagen, Studenten in die erforderlichen Arbeiten einzubeziehen."

Wir glauben, solche Auffassungen sind so falsch wie sie schädlich sind. In Ausgabe 18/1968 schrieben wir, formuliert von Professor Dr. Ludloff, TH Karl-Marx-Stadt: „Der Blick auf ähnliche Vorgänge in der Geschichte ist in mehrfacher Hinsicht dazu angetan, diese komplizierten Aufgaben (die der wissenschaftlich-technischen Revolution, d. Redaktion) lösen zu helfen, unter anderem dadurch, daß er die Fähigkeit fördert, die verschiedenen Vorstellungen über die unmittelbar ausstehende Entwicklung der Technik, der Wissenschaft und ihrer Wechselbeziehungen mit dem übrigen gesellschaftlichen Leben zu beurteilen. Die Geschichte liefert zu diesem Zweck praktisch wirksame Einsichten, die ausschließlich durch die historische Betrachtungsweise gewonnen werden können."

Und wem das noch nicht als Antwort genügt, noch ein Gedanke zu Professor Ludloffs Arbeit in zb 19/1968 unter dem Titel „Karl Marx und die Roboter", in der der Autor beweist, daß Karl Marx schon vor 100 Jahren die Entwicklung der Technik bis in unsere Zeit hinein richtig prognostizierte. Wie anders hätte Karl Marx zu diesen richtigen Schlüssen kommen können als durch Studium der Geschichte der Technik und logisches Weiterdenken. In diesem Sinne bis zum nächsten Mal

Ihr
Eberhard Kottwitz

Friedensfahrtstimmung

Zu „Interview mit k. u." (zb 20/1968)

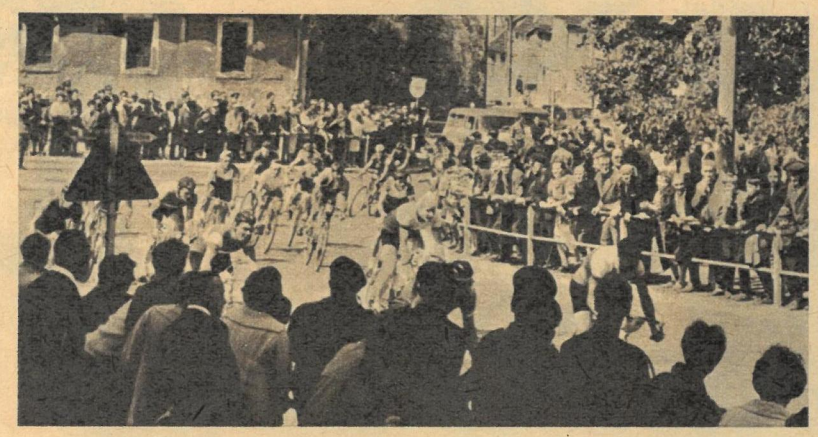
Vor Jahren stand bei uns neben Fußball die Friedensfahrt am höchsten im Kurs. Wir hingen an den Radios, um keinen Streckenbericht und keine Zielreportage zu verpassen. Fast alle Gespräche drehten sich damals um Gustav-Adolf Schur, den wir hoch verehrten ob seines klugen Fahrens und seines kameradschaftlichen Auftretens. An der Schulwandzeitung wurden alle Bilder über die Friedensfahrt, die wir auftreiben konnten, veröffentlicht, ebenso an unserer Klassenwandzeitung, die ich „verwaltete". Die Jungen unseres Wohngebietes veranstalteten Radrennen durch das Dorf mit einer „Stadionrunde" um Grünanlagen herum. Wir fuhren auch per Rad an die Friedensfahrtstrecke. Das war für uns ein unvergeßliches Erlebnis. Doch dann kam die Zeit, in der unsere DDR-Mannschaft nicht immer auf den ersten Plätzen zu finden war. Hinzu kam, daß Täve Schur seine aktive Laufbahn beendete. All das trug dazu bei, daß das Interesse an der Friedensfahrt geringer wurde. Doch in diesem Jahr war es wieder so groß wie eh und je. Für uns war es nun aufschlußreich, aus dem Interview mit „k. u." zu erfahren, was dieser Mann noch so treibt, der doch einen großen Anteil an dem Gelingen der Friedensfahrt hat. Bitte übergeben Sie beiliegende Zeichnung, angefertigt von Martina Herrmann, Klasse 1b, Herrn Ullrich als kleines Dankeschön.

Regina Klitzner, Fraureuth

Schwimmwettbewerb im Gespräch

Zu „Gesucht wird eine Schule" (zb 17/1968)

Vor einigen Wochen veröffentlichte zb den Aufruf zum IV. Schwimmsportwettbewerb der allgemeinbildenden polytechnischen Oberschulen der DDR. Inzwischen sind in vielen Schulen der Republik die Vorbereitungen zur Teilnahme an diesem Wettbewerb in vollem Gange. Aus der Gemeinde Cunewalde im Bezirk Dresden erfuhren wir zum Beispiel, daß sich die drei Schulen des Ortes 1968 zum ersten Mal am Kampf um den Wanderpokal beteiligen werden. Überall hängen Wandzeitungen mit dem Aufruf und den Bedingungen für die Teilnahme am Wettbewerb in den Schulen. Das ist vor allem ein Verdienst der Sektion Schwimmen der BSG Motor, deren Übungsleiter sich in Cunewalde auch bereit erklärt haben, die Prüfungen für die Schwimmabzeichen abzunehmen. Aber nicht nur von den Schulen erreichen uns Mitteilungen zum Schwimmsportwettbewerb 1968. Unsere Bitte um Unterstützung hat auch bei vielen Bürgern unserer Republik Gehör gefunden. So schreibt uns zum Beispiel die Fachärztin für Orthopädie aus dem Sanatorium Thermalbad Wiesenbad:



„Ihren Aufruf zum Schwimmwettbewerb für alle Schulen der DDR begrüßen wir sehr. Als Orthopäden sind wir der Meinung, daß das Schwimmen die Grundlage der körperlichen Ertüchtigung und Hal-

tungserziehung für unsere Jugend ist. Wir haben aus diesem Grunde auch immer wieder die Forderung erhoben, daß in jede neu zu bauende Schule ein Lehrschwimmbecken gehört, zumindest müßte in jeder Kreisstadt ein großes Schwimmbekken vorhanden sein, das nur den Schülern gehört. Wenn wir uns jedoch in unserem Kreis unter den Schulneubauten umsehen, müssen wir mit Entsetzen feststellen, daß den Schulneubauten nicht nur das Lehrschwimmbecken, sondern sogar die Turnhalle fehlt.

Dr. med. R. Siegmund
Fachärztin für Orthopädie."

Natürlich wird es nicht von heute auf morgen möglich sein, jeder Schule ein Lehrschwimmbecken oder überhaupt ein Schwimmbad zur Verfügung zu stellen. In unserer Republik wird an allen Ecken und Enden gebaut, aber im Moment kann eben noch nicht alles zur gleichen Zeit getan werden. Wichtig jedoch ist, daß auch unter ungünstigen Umständen der Schwimmunterricht der Kinder nicht dem Selbstlauf überlassen wird. Und wenn es sogar in einzelnen Orten noch vorkommt, daß trotz vorhandener Möglichkeiten nichts getan wird, dann ist das schon unverantwortlich zu nennen. Dazu schreibt uns der Lehrer Wolfgang Weiß aus Antonsthal:

„Im Auftrag der Elternversammlung der Klasse 4b der Oberschule Antonsthal sende ich an Sie unseren Hilferuf: In unserem Ort wurde das erste Lehrschwimmbecken für Landschulen im NAW gebaut. Seit über drei Jahren ist das Becken nicht mehr benutzt worden. Heute müssen

die Schüler nach Johanngeorgenstadt zum Schwimmen fahren. Der Rat der Gemeinde hilft nicht entscheidend, und auch die Abteilung Volksbildung beim Rat des Kreises kümmert sich nicht um diesen Mißstand. Die Eltern unserer Schüler sind darüber äußerst empört.

Klassenleiter der 4b
Wolfgang Weiß."

Frau Gertrud Schierz aus Berlin teilte uns ebenfalls ihre Meinung mit:

„Zu dem Aufruf für den Schwimmwettbewerb möchte ich folgendes sagen: Es sollte wenigstens von der dritten Klasse an Schwimmunterricht in den Schulen gegeben werden. Viele Kinder gehen jetzt schon schief, weil sie die schwere Schultasche einseitig tragen. Das Schwimmen ist ein gutes Vorbeugungsmittel gegen solche Haltungsschäden."

Was sagen Sie zum Schwimmwettbewerb? Schreiben Sie uns bitte. Auch Ihre Meinung zu den hier abgedruckten Leserzuschriften ist für uns interessant.

VERA MIT DER ROTEN MÜTZE

Ist das nicht? ... Ja, natürlich, das ist Vera Oelschlegel! Als Bahnhofsvorsteher in Wolfsruh. Wo das liegt? In dem Film „Käuzchenkuhle". Das bekannte Buch von Horst Beseler wird jetzt unter Regie von Walter Beck verfilmt. Es wird ein Kriminalfilm für Kinder, und Vera Oelschlegel spielt – aber das sehen Sie ja auf den Fotos von Karin Blasig. Kommentar von „Reichsbahnsekretär" Oelschlegel:

„Es sind nur die erste und letzte Einstellung des Films, in denen ich spiele, und ich habe nicht einen einzigen Satz zu sprechen. Aber trotzdem macht es mir großen Spaß. In erster Hinsicht natürlich, weil ich auch gern für Kinder spiele. Sie erinnern sich vielleicht, daß ich in Walter Becks Marionettenmärchen ‚Turlis Abenteuer' Mirzilla, die Füchsin, spielte. Und dann gibt es noch einen Grund. Sie sehen es ja: Ich darf endlich einmal komisch wirken – mit Rattenschwänzen, Sommersprossen und Nickelbrille.

Seit ich aber hier auf dem Bahnhof ‚Wolfsruh', sprich Ferch-Lienewitz, drehe, bin ich doppelt froh, daß ich die Rolle übernommen habe. Die echten Eisenbahner sind herrlich! Obwohl für sie die Dreherei sicher eine dolle Belastung ist, sind sie mehr als entgegenkommend.

Einer gab mir seine Schulterstücke, weil man als Bahnhofsvorsteher Reichsbahnsekretär sein muß, was uns entgangen war. Ein anderer besorgte per Telefon und mit dem nächsten vorbeikommenden Zug die fehlende Batterie für den Befehlsstab und übte mit mir geduldig, auf welchen Knopf ich zu drücken habe, damit der Zug auch abfährt. Ein dritter klärte mich auf, daß es gegen die Dienstvorschrift sei, mit aufgespanntem Regenschirm Zügen das Abfahrtzeichen zu geben, auch wenn der Regen noch so strömt. Meine Argumente über künstlerische Wirkung und dergleichen haben ihn wenig überzeugt."

Wie der DEFA-Regen gemacht wird, zeigt uns Kameramann Lothar Gerber, aber wer von den Eisenbahnern ist echt?

Reserven, Rinder und Rouladen

Die Anforderungen an Qualität, Sortiment und Angebotsform der Nahrungsgüter werden sich in den kommenden Jahren wesentlich ändern. Die Nachfrage nach schmackhaften, vitamin- und nährstoffreichen Nahrungsmitteln, die zunehmend küchen- und tischfertig angeboten werden, wird wachsen. Wir alle – die Werktätigen der Landwirtschaft, der Verarbeitungsindustrie und des Handels – können diesen neuen Erfordernissen mit hohem volkswirtschaftlichen Nutzen nur gerecht werden, wenn wir unsere Anstrengungen vereinen. Das ist sehr bedeutsam für den schrittweisen Übergang zu industrieller Produktion und für die Anwendung des ökonomischen Systems des Sozialismus im Bereich der Landwirtschaft und Nahrungsgüterwirtschaft.

Aus dem Beschlußentwurf zum X. Deutschen Bauernkongreß

Franz Braun, Direktor des Fleischkombinats Erfurt und Nachfolgekandidat der Volkskammer.

Wahrlich, das Wasser läuft einem im Munde zusammen: Lachsschinken, eingerollt in eine Speckhaut, echte Bauernsalami, vakuumverpackte Schnittwurst und Würstchen, außerdem diverse Molkereierzeugnisse, darunter Sahnequark mit Rosinen sowie Trinkmilch in Tüten – alte und neue Thüringer Spezialitäten. Die Leckerbissen wurden unlängst auf Kreisbauernkonferenzen im Bezirk Erfurt der Öffentlichkeit präsentiert.

Die Fleisch- und Wurstwaren kamen größtenteils aus dem Fleischkombinat Erfurt. Kombinatsdirektor Franz Braun, der seine Worte wägt wie der Schlachthof die Tiere, urteilt so: „Es handelt sich um die ersten Früchte des engen Miteinanders von Landwirtschaft, Verarbeitungsindustrie und Handel. Auf der Grundlage eines ökonomischen Experiments, das wir seit etwa anderthalb Jahren vornehmen, ermitteln wir die rationellsten Lösungswege als Modell für die Republik. Wir helfen, das ökonomische System in diesem Bereich unserer Volkswirtschaft als Ganzes zu entwickeln und anzuwenden."

Darin sieht Franz Braun seine dienstliche wie seine gesellschaftliche Aufgabe – für ihn als Nachfolgekandidat der Volkskammer direkt maßgeschneidert. Im Sommer vergangenen Jahres hatte er, nominiert im Wahlkreis 35, das Vertrauen der Erfurter und Weimarer Bürger erhalten. Das Vertrauen ist Auftrag. Der Auftrag bestimmt sein Tun. Als Nachfolgekandidat? – Als Nachfolgekandidat!

Für die Volkskammer, unser höchstes Machtorgan, wurden 148 Nachfolgekandidaten gewählt. Die Zeiten, da sie sozusagen als stille (Staats-)Reserve galten, sind spätestens seit dem Vorsommer 1967 vorbei. Seinerzeit erklärte Staatsratsvorsitzender Walter Ulbricht, als er über die nächsten Aufgaben der Volkskammer und ihrer Organe sprach: „Die Ausschüsse der Volkskammer sollten ihre eigene analytische Arbeit durch Einbeziehung von Fachleuten und auch der Nachfolgekandidaten verstärken. Sie bilden spezielle Arbeitsgruppen, die in komplexen, operativen Einsätzen Gesetzesvorlagen mit den Bürgern beraten oder die Durchführung der Gesetze kontrollieren."

Davon ließ sich auch der Volkskammerausschuß für Land- und Forstwirtschaft leiten, als er im Oktober 1967 eine Arbeitsgruppe für den Bezirk Erfurt bildete. Diplomwirtschaftler Franz Braun leitete diese Gruppe, die mehrere Tage im Kreis Sömmerda tätig war. Verständlich, daß es in den Gesprächen mit Genossenschaftsbauern und Landarbeitern zunächst um die erfüllten Pläne ging, das Fundament für alle weiteren Vorhaben. In der Kooperation Straußfurt zum Beispiel, deren acht Landwirtschaftsbetriebe rund 5600 Hektar unterm Pflug haben, handelt es sich vor allem um deren zwei: einmal um die Kooperation in der Feldwirtschaft, zum anderen um den Bau einer Anlage für industrieartige Bullenmast.

Franz Brauns erste Frage in Straußfurt: „Wie geht's voran?" – „Ach, wenn's schneller ginge, wäre es uns nur recht. Dir sicherlich auch." Bezirkstagsabgeordneter Heinz Engel, Vorsitzender des Kooperationsrates Straußfurt, kennt wie viele Bauern den Erfurter Kombinatsdirektor seit Jahren. Sein Kollege Werner Vollrath, Vorsitzender der LPG „Friedliches Schaffen" in Schwerstedt, die zum Achterbund gehört, präzisierte die Straußfurter Anliegen in dem Satz: „Wir brauchen Wissenschaftler als Mitstreiter!"

Die sachkundigen Ausführungen der beiden ergaben das Bild einer Landwirtschaft, die mehr und mehr industrieartig produziert. In zwei, drei Jahren beregnet die Kooperation 2400 Hektar. Das gibt höhere und zugleich stabile Erträge. Die wollen ordentlich veredelt werden, am besten in der Bullenmast. Die Anlage, die die Partner planen, soll in Werningshausen stehen, also nicht weit entfernt von der Zuckerfabrik Straußfurt, wegen des Konservierens von Futter. Alles in allem resümierte Heinz Engel: „Jetzt mästen wir in unserer Kooperation zusammen etwa tausend Bullen im Jahr. Dann sollen es dreitausend sein!"

3000 Mastbullen, das ist eine Konzentration, wie es sie bislang im Bezirk Erfurt an einem Standort nicht gibt. Die Anregungen aus dem Einsatz im Kreis Sömmerda beschäftigten den Nachfolgekandidaten der Volkskammer die nächsten Wochen und Monate weiter. Telefonate folgten, Gespräche und Studienfahrten. Kontakte wurden aufgenommen mit Wissenschaftlern des Instituts für Tierzuchtforschung in Clausberg, Anfragen an das Ingenieurbüro für Anlagen industrieartiger Produktion in der Rinderwirtschaft in Ferdinandshof im Bezirk Neubrandenburg gerichtet. Dann ein Aufatmen: Das Büro legt zum 1. Oktober 1968 die Projektierungsunterlagen für den ersten Bauabschnitt vor, der nach der Fertigstellung 1500 Bullen Platz schaffen wird.

Wenn die ersten Tiere an das Erfurter Fleischkombinat geliefert werden, wird sich in Werningshausen schon alles um den dritten Abschnitt drehen. Die Anlage mit insgesamt 4500 Plätzen nähert sich dann ihrer Vollendung. Fortan werden von hier große Partien einheitlicher Qualität ihren Weg in den Schlachthof nehmen und von da aus verarbeitet als hochwertige Nahrungsgüter in den Handel gelangen. Auf dem X. Deutschen Bauernkongreß, der Mitte Juni in Leipzig stattfindet, wird Genosse Franz Braun in einem Ergänzungsreferat über diese Pläne und Erfahrungen aus dem Bezirk Erfurt berichten.

Die Vorteile eines engen Miteinanders belegte übrigens bereits das vergangene Jahr mit handfesten Zahlen. Das Fleischkombinat Erfurt erwirtschaftete einen zusätzlichen Gewinn von 250 000 Mark, die Landwirtschaft ein Plus von 460 000 Mark.

Und die Verbraucher? Ein Begriff sagt alles: Thüringer Spezialitäten ...

Bert Krochau

Fotos: Helmut Raddatz

Hier geht es letzten Endes um die Wurst: Der Direktor des Erfurter Fleischkombinats (2. v. r.) mit Genossenschaftsvorsitzenden und Experten auf dem Wirtschaftshof der LPG „Friedliches Schaffen" in Schwerstedt, Kreis Sömmerda.

Ratschluß zwischen Rinderhälften: Das Volkseigene Fleischkombinat Erfurt, vor knapp eineinhalb Jahren durch den Zusammenschluß von neun Schlacht- und Verarbeitungsbetrieben gebildet, beliefert neben dem eigenen Bezirk teilweise auch die Bezirke Halle und Suhl. Die Hauptstadt der DDR erhält von hier Thüringer Wurstspezialitäten.

Verbesserung und Erweiterung dieses schmackhaften Sortiments für den Verbraucher – auch darum geht es, wenn auf dem X. Deutschen Bauernkongreß im Juni über eine noch engere Zusammenarbeit zwischen Landwirtschaft, Verarbeitungsindustrie und Handel gesprochen wird.

JUNGE MODE * für junge Leute

Um gleich einige Leseranfragen zu beantworten: Den FDJ-Ausweis müssen Sie nicht vorzeigen, wenn Sie in einem Jugendmodehaus einkaufen möchten. Trotzdem wollen wir natürlich die Kirche im Dorf und die Jugendmode vorwiegend der Jugend lassen. Schließlich waren die zwischen fünfzehn und einundzwanzig Jahren lange genug darauf angewiesen, ihre Kleidung entweder aus kleinen Damen- oder Herrengrößen zu wählen oder sich mit dem wenigen, was speziell für sie entworfen wurde, zu bescheiden. Um so begeisterter nahmen die jungen Leute die nun eigens für sie in neun Städten der Republik eröffneten Jugendmodezentren in Besitz, wo sie sich von Kopf bis Fuß so einkleiden können, wie sie es schon lange ersehnten: flott, elegant (ihrem Alter entsprechend), farbenfreudig und preisgünstig. Und in allen diesen Geschäften herrscht Hochbetrieb, reißt der Strom der jungen Kunden nicht ab. Im Dresdner Jugendmodehaus sind es am Tag durchschnittlich etwa 600 Käufer. Das Angebot ist groß, vielfältig die Auswahl. Fast täglich gibt es neue Wareneingänge. Natürlich sind einige Verkaufsschlager ab und zu vergriffen, doch alle, die für die Jugendmode arbeiten, sind ständig bemüht, den Nachschub zu sichern. Auch bei Knüllern, wie den farbig gestreiften Kräuselkrepp-Hemden und den sehr modischen Cottino-Hosen für Junioren, von denen in zwei Tagen 400 Paar verkauft wurden. Bei den jungen Mädchen ist der dreiteilige Hosenanzug (Jacke, Hose und Rock) besonders gefragt, wie überhaupt eine große Vorliebe für komplettierfähige Modelle besteht. Auch für die netten Kleinigkeiten, beispielsweise Modeschmuck, die der Kleidung oft den modischen Pfiff geben, ist bestens gesorgt. Damit werden diese Verkaufsstellen vorrangig beliefert. Die jungen Leute sind glücklich. Dem Handel sei Dank für seine Initiative, und ein dreifaches Hoch dem Zentralen Entwicklungs- und Versorgungsbüro „Jugendmode DDR", dessen junges Kollektiv wesentlichen Anteil daran hat, daß mit der Eröffnung der Jugendmodehäuser eine Angebotslücke geschlossen werden konnte.

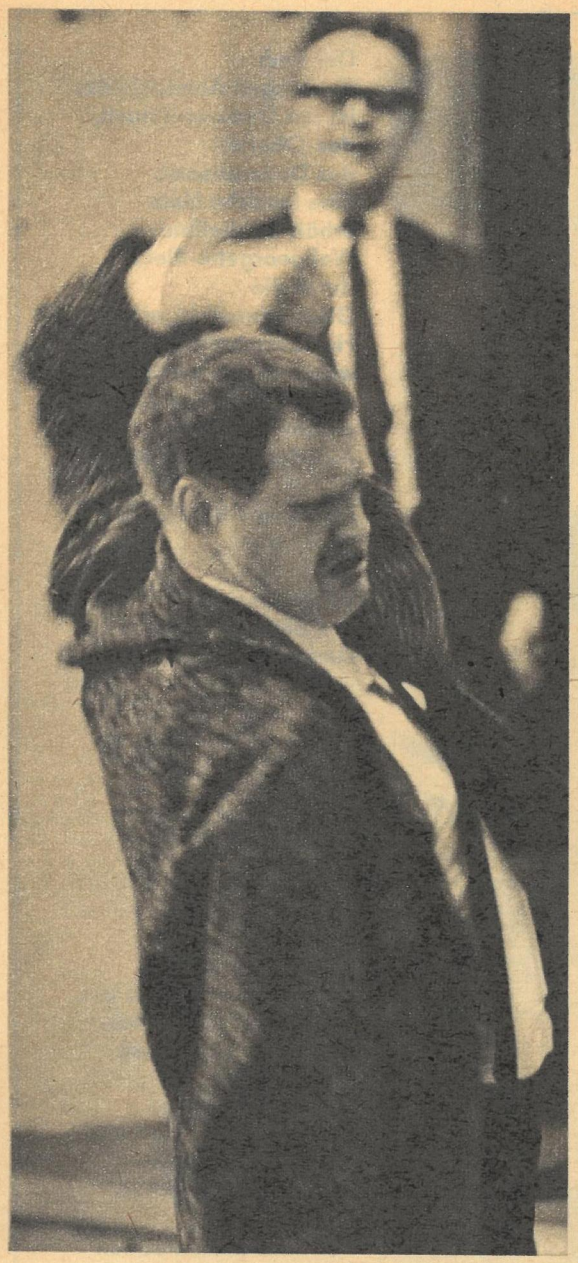
Die Modelle, die Sie auf diesen Seiten und unserem Titelfoto sehen, sind allerdings nicht aus einem Jugendmodezentrum. Aber finden Sie nicht auch, daß sie da recht gut hineinpassen würden? Wir testeten sie an einer Dresdner Oberschule, wo wir uns auch die Mannequins aussuchten. Ihr Urteil: „Prima, Klasse! Die würden wir uns sofort kaufen." Könnten das nicht Verkaufsschlager werden? Das Büro für „Jugendmode DDR" sollte sich um diese Modelle bemühen.

Modelle: Verlag für die Frau
Text: Gisela Thürmer / Fotos: Carla Arnold

Der Rock des langen Abendkleides ist aus Dederon-Prinell, das Oberteil aus Dederonsamt. Eine festliche Note erhält das hellblaue Wollgeorgette-Kleid durch die Glasperlenstickerei am Halsausschnitt, während das weiße Kleid durch die Lochstickerei elegant wirkt. Auf der Brokatbluse (rechts) schimmern honiggelbe Glasperlen. Interessant ist die Gestaltung des bernsteinfarbenen Dederonrockes.

Nachmittagskleider aus Azetatseide und aus Dederon-Prinell. Rock-Bluse-Kombinationen (Seite 12): Der Malimoschlips mit Streublümchen-Dessin verleiht der gelben Popeline-Bluse einen lustigen Effekt, der auch dem braunen Kordrock zugute kommt. Ein weißer Wollgeorgette-Rock paßt zur ärmellosen Popeline-Bluse, ein leichter, dunkelblauer Wollstoffrock zur orangefarbenen Bluse.

Zu der karierten Hose aus Wollmischgarn gehört eine unifarbige Popeline-Jacke. Malimo ist pflegeleicht und daher für einen weißen Hosenanzug besonders praktisch. Der Hosenanzug links wurde aus leichtem Wollflausch gearbeitet. Für die drei sportlichen Sommerkleider auf unserem Titelfoto empfiehlt der Verlag für die Frau, dessen Modelle wir hier vorstellen (v. l. n. r.), Malimo, Wollgeorgette und Popeline.



„Nicht so lahm, Kinder!
Pfeffer
muß hier 'rein, Pfeffer!"

„So ist's schön.
Aber du kannst ruhig noch
dicker werden."

„Ach Gott,
ist die Szene nicht wieder
herrlich albern?"

Es waren einmal ein paar musikbegeisterte Leute, die hatten ein Orchester aufgemacht und spielten so gut, daß eine höhere, aber verständnisvolle Stelle ihnen einen Anleiter schickte. Der Dramaturg des Kreistheaters Dingshausen kam, sah und sagte: „Orchester ist Mist! Ich arbeite planvoll. Instrumente werden verkauft; wir fangen mit einem Chor an." Der Chor sang wunderschön und erhielt eine kleine Prämie. Planmäßig wurden davon Blockflöten gekauft und mit ihnen das klassische Kulturerbe gepflegt; Tannhäusers Pilgerchor brachte eine mittlere Prämie. Laut Plan kauften sie nun Zupfinstrumente. Weil die ohnehin die gesamte Musikliteratur abgrasen, erzupften unsere Leutchen sich mit nichts geringerem als Beethovens „schönem Götterfunken" eine große Prämie. „Endlich", jubelten sie, „jetzt können wir unsere Orchester-Instrumente zurückkaufen." Gesagt, getan, und nun waren sie nach geduldigen Mühen wieder dort, wo sie vor sieben Jahren aufgehört hatten. Der Anleiter aber erhielt für planmäßige Förderung der Volkskunst eine fette Prämie, einen Kunstpreis und die Berufung zum Intendanten.

Eigentlich taktlos, das auf die Bühne zu bringen. Gibt es denn so was überhaupt? Ja, also – ehrlich gesagt, wir werden den Verdacht nicht los, daß so was irgendwann irgendwo wirklich einmal passiert ist. Denn „Die Taktlosen" sind nicht nur gute Kabarettisten; sechs von zehn haben auch hauptberuflich mit Kultur zu tun. Und da sie ihre Texte meist selbst schreiben, ist es klar, daß sie auf ihre Art die Steine vom Bitterfelder Weg räumen. Das schaffen sie mit der Unwiderstehlichkeit eines Super-Großraumbaggers. Beweis: Seit fünf Jahren besteht das Kabarett, fünfmal nahmen sie an den Arbeiterfestspielen teil, dreimal kehrten sie mit einer Goldmedaille heim nach Halle, wo sie auch noch den Händel-Preis erhielten. Also wahrhaft glänzende Erfolge für „Die Taktlosen". So, wie sie sich nennen, sind sie aber nur gegen besagte Steine des Anstoßes (siehe die anfangs geschilderte Szene – eine von den 23 des neuen Programms). Keinesfalls sind sie es in der Form ihrer Darbietung. Da wird gegeigt und geblasen, getrommelt und gepfiffen mit der Eleganz von Berufsmusikern, die nichts mehr aus dem Takt bringt. Aber sie sind Laien, wenigstens in dem Sinne, daß sie auf die Frage „Beruf" nicht „Kabarettist" antworten müssen.

Als Beruf nennen die meisten ganz schlicht „Angestellter". Aber bei näherer Betrachtung erweist sich, daß von den zehn Ensemblemitgliedern sechs (!) „bei der Kultur" angestellt sind. Tagsüber also Theorie und Organisation in Klubhäusern und Kabinetten, abends und am Wochenende Praxis auf der Kabarettbühne. Dazu Karl-Heinz Schöbel, Direktor des Bezirkskabinetts für Kulturarbeit Halle (auch er ein „Taktloser"!): „Jeder Mitarbeiter unseres Bezirkskabinetts muß in irgendeiner Gruppe aktiv mitarbeiten. So haben wir doch eine wunderbare Kontrolle, wie unsere Beschlüsse unten ankommen." Und die Gruppen werden bei dieser Methode davor bewahrt, daß „von oben" undurchführbare Weisungen kommen. Außerdem können zumindest die rund fünfzig Laienkabaretts im Bezirk Halle ihrem Bezirkskabinett nichts vormachen, wo doch der Direktor selbst mitmimt, noch dazu im besten von allen.

Wie wird man Bester? Das ist ganz

Fortsetzung Seite 22

„Mensch, jetzt schocken die am hellen Mittag die Inter-Hotel-Gäste!"

GETROMMELT UND GEPFIFFEN

Am „Schock in der Mittagsstunde" beteiligten sich (von links): Leo Spiegel, künstlerischer Mitarbeiter im Klubhaus Böhlen; Ernst Lange, Revisor; Werner Freund, stellvertretender Leiter des Klubhauses der Gewerkschaften Halle; Helmut Rosenkranz, Elektriker; Fred Hansen, Kraftfahrer; Petra Güldenpfennig, Fachmethodikerin für Tanz und Artistik im Bezirkskabinett; Erika Zeroba, Hausfrau; Karl-Heinz Schöbel, Direktor des Bezirkskabinetts für Kulturarbeit; entschuldigt fehlten: Fritz Zeroba, Instrukteur für Kulturarbeit, und Heino Koschitzki, Offizier für Klubarbeit in der Nationalen Volksarmee.

Krimi-nal-fälle ohne Bei-spiel

TATSACHENBERICHT VON GUNTER PRODÖHL

DER WÜRGER VON BOSTON

Zwölf Würgemorde, begangen an Frauen im Alter zwischen neunzehn und achtzig Jahren, versetzten in den Jahren 1962 und 1963 die amerikanische Millionenstadt Boston in Angst und Schrecken. Als nach dem zwölften Mord die Panik unter den Frauen in Entrüstung über die Unfähigkeit der Polizei umschlug und erregte Protestdemonstrationen vor dem Polizeipräsidium auslöste, griff der Generalstaatsanwalt des Staates Massachusetts ein. Eine Sonderkommission übernahm die weiteren Ermittlungen. Die unheimliche Mordserie brach so plötzlich ab, wie sie begonnen hatte, doch die Verbrechen konnten nicht aufgeklärt werden. Am 16. Februar 1965 erschien bei der Bostoner Mordkommission der zweiunddreißigjährige Rechtsanwalt Lee Bailey, der sich in einer Reihe von Sensationsprozessen einen zweifelhaften Ruhm und ein Millionenvermögen erworben hatte. Leutselig erkundigte er sich, ob ein lohnender Fall für ihn vorläge.

Er betrat das Zimmer des Leiters der Mordkommission, Lieutenant Donovan, der gerade seine Männer zu einer Besprechung um sich geschart hatte.
Baileys unerwartetes Erscheinen wurde angemessen bestaunt, doch dann schüttelte Donovan unsicher den Kopf. „Nichts für Sie, Sir. Ein paar Halbstarke haben einen Negerjungen totgeprügelt, weil er sich bei deren Fürsorgebetreuer wegen angeblicher Mißhandlungen beschwert hatte. Ich glaube nicht, daß Sie . . ." Bailey winkte uninteressiert ab. „Na, dann hab ich etwas für euch, woran ihr in euren kühnsten Träumen nicht mehr denken würdet. Den ‚Würger von Boston' könnt ihr haben!"
Die sechs Männer im Raum, eben noch damit beschäftigt, Maßnahmen zu treffen, um den Mord an dem Negerjungen aufzuklären, vergaßen ihre Gedanken und Gespräche. Einen Moment glaubten sie, einen schlechten Witz gehört zu haben, und begannen zu frozzeln: „Haben Sie ihn unten im Wagen, Bailey, oder steht er schon vor der Tür? Holen Sie ihn doch 'rein!" Der Rechtsanwalt überhörte das, sagte gleichmütig zu Donovan: „Es ist einer mit 'ner sexuellen Macke, aber sonst durchaus normal. Was er mir bis jetzt über die Morde gestanden hat, klingt glaubhaft, aber ich muß die Akten sehen, um mir ein Bild machen zu können, ob er wirklich die Wahrheit sagt. Ich will euch ja nicht mit einem Spinner aufhalten."
Der Leiter der Mordkommission sah den Rechtsanwalt nicht an, als er sagte: „Bedaure, Mister Bailey. Aber das darf ich nicht und kann ich auch gar nicht. Die Akten sind noch bei der Generalstaatsanwaltschaft."
Lee Bailey begann nervös im Zimmer auf und ab zu gehen. „Ihr habt doch die Fälle als erste bearbeitet. Da werdet ihr doch wohl noch Unterlagen drüber haben. Fotokopien oder Protokolldurchschriften. Das reichte mir ja erst mal."
Er langte aus der Westentasche ein goldenes Zigarettenetui und hielt es den Beamten hin. Auf dem Deckel prangten die Initialen L. B. in Brillanten gefaßt. Jeder der sechs Männer nahm sich eine Zigarette heraus, aber keiner rauchte sie an, sondern verwahrte sie sorgfältig als Souvenir in der eigenen Schachtel. Lee Baileys Zigaretten waren fast so bekannt wie er selbst. Unter einem superlangen Filtermundstück trugen sie, in Goldbuchstaben auf das dünne Papier gedruckt, gleichfalls die Initialen „L. B.". Sie wurden dem Anwalt eigens von der Zigarettenfabrik „Pall Mall" angefertigt, die dafür in ihren Werbe-Fernsehsendungen melden durfte: „Auch Lee Bailey raucht ‚Pall Mall', wegen ihrer aromatischen Würze und ihres weltoffenen Aromas. Deshalb rauchen auch Sie nur ‚Pall Mall', dann werden Sie genauso erfolgreich sein."
Lieutenant Donovan legte seine in die Federschale. „Nennen Sie uns den Mann, Mister Bailey! Wir holen ihn uns her und kriegen dann schon aus ihm heraus, ob er der Würger ist."
„Ich bring ihn euch, wenn ich sicher bin, daß er es ist, anders nicht", sagte Bailey entschlossen und ließ keinen Zweifel daran, daß er sich auf nichts anderes einzulassen gedenke. Hinter ihm sagte einer der Beamten: „Wenn Sie um die ausgesetzte Belohnung fürchten, wir kriegen sie doch nicht, Sir. Da können Sie doch unbesorgt sein . . ."
Bailey sah sich nicht einmal nach ihm um. Die 120 000 Dollar Belohnung, die insgesamt für die Aufklärung der zwölf Morde von der Generalstaatsanwaltschaft ausgesetzt waren, kümmerten ihn wenig. Er hatte mit dem „Würger von Boston" Geschäfte in einer anderen Größenordnung vor.
„Also was ist, Donovan? Beschaffen Sie mir die Akten?"
Der Leiter der Mordkommission zuckte bedauernd mit den Schultern. „Kann ich nicht. Wenn ich sie bei der Generalstaatsanwaltschaft anfordere, muß ich eine Begründung dafür abgeben, sagen, daß wir einen Verdächtigen haben, und dann bekomme ich sie erst recht nicht. Die Aufklärung der Würgermorde ist der Sonderkommission des Generalstaatsanwaltes übertragen worden und nicht mehr unsere Sache."
Bailey runzelte unwillig die Stirn. „Die Sonderkommission ist längst beerdigt. Sie wollen mir nur nicht helfen."
„Sie übersehen die Hintergründe, Bailey. Dieses Jahr sind Wahlen in Massachusetts. Brock möchte Generalstaatsanwalt bleiben. Deshalb hat er doch nur den Fall mit soviel Tamtam an sich gerissen . . ."
„Den Würger hat er aber nicht zur Strecke gebracht."
„Aber die Morde haben aufgehört. Seit über einem Jahr ist keine Frau mehr umgebracht worden. Das werden ihm die Leute danken."
„Na bitte, dann könnt ihr ihm doch die Tour vermasseln."
Donovan lächelte nachsichtig. „Eben nicht. Wenn Brock Wind bekommt, daß wir eine Spur haben, setzt er sofort wieder seine Sonderkommission darauf an. Darauf wartet er doch nur noch. Das wäre ja die beste Wahlpropaganda für ihn, wenn er Boston nun noch endgültig von dieser Bestie befreite. Verstehen Sie das nicht?"
Lee Bailey knöpfte langsam aber nicht ohne Bedeutung seinen Mantel zu und drückte seine Zigarette in Donovans Aschenbecher aus. „Auf solche Machenschaften kann ich mich nicht einlassen. Ich will wissen, ob der Mann, den ich meine, der Würger ist oder nicht. Dann werde ich eben zu Brock gehen und mir Gewißheit verschaffen."
Er tat, als wollte er es damit bewenden lassen und ging zur Tür. Donovan sprang plötzlich hinter seinem Schreibtisch auf und ging ihm nach.
„Warten Sie, Bailey! Vielleicht gibt es doch eine Möglichkeit. Wir haben ja noch die Durchschläge unserer Ermittlungsprotokolle, die können Ihnen sicher auch weiterhelfen . . ."
Bailey grinste: „Wollen Sie etwa Generalstaatsanwalt werden, Donovan?"
„Unsinn. Die Politik interessiert mich überhaupt nicht dabei." Er faßte Bailey am Arm und zog ihn zurück zu dem Tisch, an dem die übrigen Männer der Mordkommission saßen.
„Verstehen Sie mich doch. Diese Männer da haben über ein Jahr lang den Würger gejagt. Manchen Tag zwanzig und mehr Stunden Dienst geschoben. Wochenlang sind sie kaum bei ihren Familien gewesen.
Ihnen hat es Boston zu danken, daß die Mordserie endlich aufhörte, nicht den Bürohengsten der Sonderkommission, die nur Akten studierten. Wenn Sie wissen, wer der Würger ist, dann helfen Sie ihnen und nicht denen, die daraus nur politisches Kapital zu schlagen suchen."
Lee Bailey nickte freundlich. „Schon gut, Boys, meine Unterstützung habt ihr. Aber noch ist es nicht soweit. Erst muß ich die Einzelheiten der Fälle kennen, um prüfen zu können, ob mein Mann mir die Wahrheit gesagt hat. Ein Lee Bailey kann es sich nicht leisten, von einem Spinner auf den Arm genommen zu werden. Helft mir erst mal, dann werde ich auch euch helfen." –
Bailey erreichte, weshalb er zur Mordkommission gekommen war. Lieutenant Donovan stellte ihm aus den der Mordkommission verbliebenen Durchschriften der Untersuchungsprotokolle eine Liste aller Einzelheiten der zwölf Würgemorde zusammen, die nicht in den Zeitungsberichten veröffentlicht worden waren, die aber jemand wissen mußte, der eingestehen sollte, der Würger von Boston zu sein. Mehr noch, Donovan gab Bailey einen weiteren, ungemein wichtigen Hinweis für sein undurchschaubares Vorhaben.
„Wenden Sie sich an Lieutenant Andrew Tuney von der Mordabteilung in Essex.

Sprechstundenhilfe Susan Hayes: Geliebte des Arztes.

Er war Leiter der Sonderkommission des Generalstaatsanwaltes und hat in alle Akten Einblick gehabt . . .
Bailey tat, als interessiere ihn das wenig. „Wozu, dann bekommt die Generalstaatsanwaltschaft womöglich doch noch Kenntnis von der Sache und spuckt euch in die Suppe."
Donovan winkte ab. „Von Tuney erfährt Brock bestimmt nichts mehr. Er ist sauer auf die ganze Polizeiführung. Weil er mit der Sonderkommission keinen Erfolg hatte, haben sie ihm auch seinen Job als Leiter der Mordkommission Essex genommen. Er will sowieso von der Polizei weg." –
Lee Bailey ließ sich nicht anmerken, wie sehr ihm dieser Hinweis auf den verärgerten Tuney zustatten kam. „Später, vielleicht. Erst mal genügt mir eure Unterstützung", sagte er gleichgültig, verabschiedete sich jovial: „Wenn ich mit meinem Mann klar sehe, hört ihr von mir", und fuhr postwendend nach Essex in die Wohnung von Andrew Tuney.

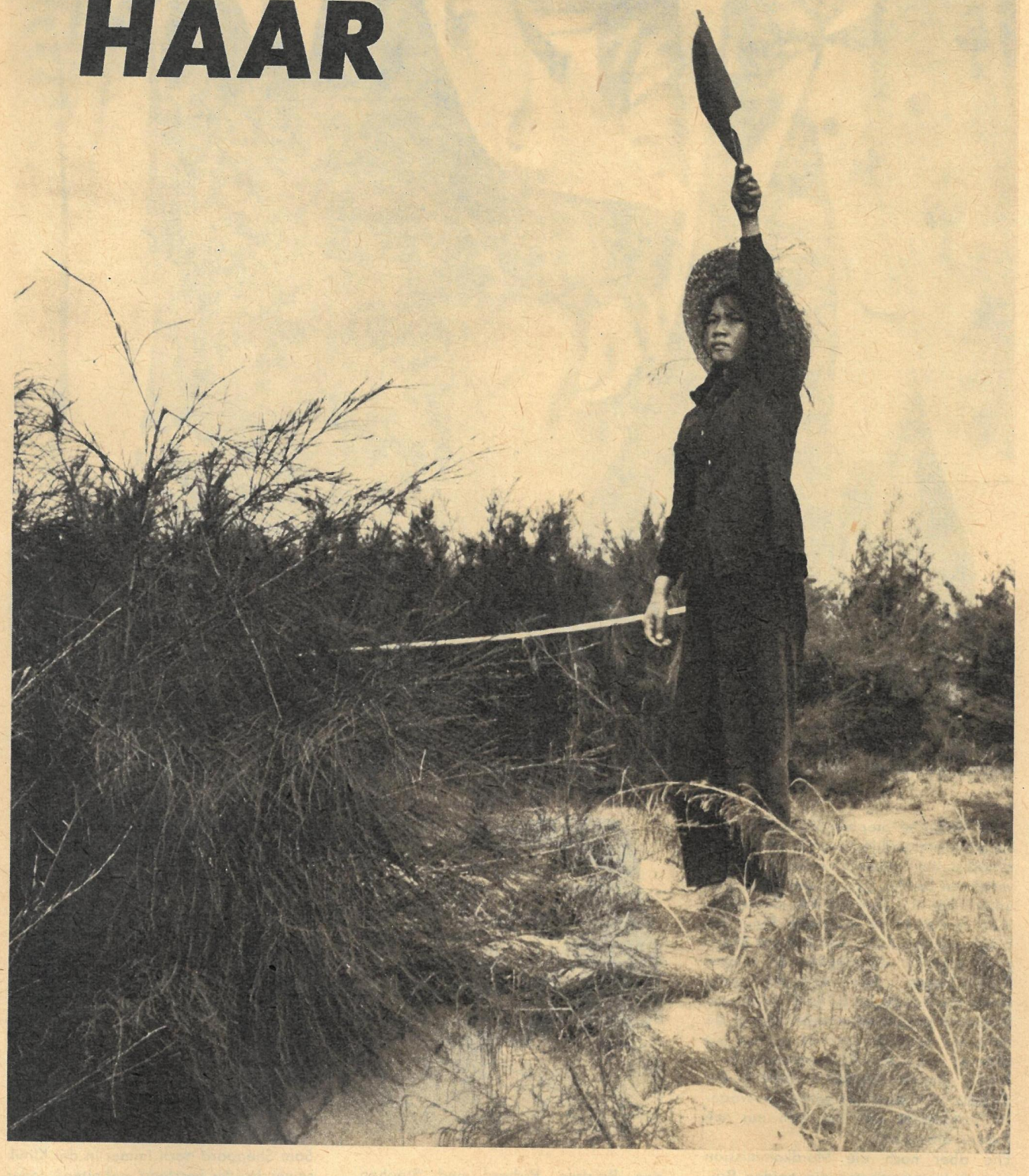
Ohne nähere Erklärungen bot er dem abgesetzten Leiter der Essexer Mordkommission an, seinen Polizeidienst aufzukündigen und Chef seines eigenen Ermittlungsbüros zu werden, das Bailey neben seiner Anwaltspraxis unterhielt.
„Ich bin kein studierter Jurist, was kann ich Ihnen nützen?" sagte Tuney zweifelnd.
„Ich suche keinen Referendar zum Aktentragen, sondern einen fähigen Detektiv!"
„Wozu?"
„Um einen Fall aufzuklären wie die Mordsache Sheppard", verriet ihm Bailey nur und hielt ihm seine Hand wie ein Pferdekäufer auf dem Viehmarkt hin. „Schlagen Sie ein, und Sie verdienen jeden Monat 2000 Dollar!"
Es waren nicht nur die 2000 Dollar Monatsgehalt, die Andrew Tuney bewogen, in Baileys Dienste zu treten. Einen Fall wie die „Mordsache Sheppard" aufklären zu können, reizte ihn an dem Angebot am meisten. Die „Mordsache Sheppard" hatte Amerika jahrelang beschäftigt und war Lee Baileys größter Anwaltserfolg gewesen. Es gab keine Zeitung, kein Magazin, keine Illustrierte in den USA, die über ihn nicht spaltenlang berichtet hatten.
In Cleveland im Staate Ohio hatte sie vor zwölf Jahren begonnen. In der Vorstadt Bay Village, unmittelbar am Eriesee gelegen, bewohnte der damals zweiunddreißig Jahre alte Modearzt Dr. Samuel Sheppard mit seiner attraktiven Frau Marilyn eine Luxusvilla und führte das illustre Party-Leben der High-Society. In der Nacht vom 3. zum 4. Juli wurde nach einer dieser Partys, an der auch der Bürgermeister John Spencer Houk teilgenommen hatte, Marilyn Sheppard ermordet. Als erster erfuhr davon Bürgermeister Houk. Am Morgen nach der Party, kurz vor Sonnenaufgang, weckte ihn das Telefon. Sam Sheppard rief ihn an und sagte erregt: „Spence, komm sofort her, ich glaube, Marilyn ist ermordet worden."
Bürgermeister Houk, nebenher Besitzer eines Fleischgroßmarktes, weckte eilig seine Frau und fuhr mit ihr zur Villa des Arztes. In der Halle stießen sie auf Sam Sheppard. Mit nacktem Oberkörper, nur mit einer Leinenhose bekleidet, die vor Nässe triefte, lag Sheppard vor Schmerzen stöhnend in einem Klubsessel. Sein Gesicht war geschwollen, wie wenn ihm jemand eine Tracht Prügel verabreicht hätte. Als der Bürgermeister ihn fragte, was denn um Gottes willen geschehen sei, sagte Sheppard: „Sieh selbst nach! Ich weiß nur noch, daß ich die Nacht auf der Couch im Wohnzimmer geschlafen habe und durch lautes Schreien aufgewacht bin. Ich lief die Treppe hinauf in Marilyns Schlafzimmer. Sie lag aber schon leblos im Bett, und ihr Gesicht war über und über mit blutigen Wunden bedeckt. Als ich mich über sie beugte, schlug mir jemand von hinten irgendeinen schweren Gegenstand ins Genick. Ich war einen Moment benommen, lief dann aber dem Unbekannten nach bis 'runter zum Seeufer. Dort wurde ich in der Dunkelheit erneut niedergeschlagen. Ich kam erst vor wenigen Minuten wieder zu mir und lag bis zur Brust im seichten Wasser des Seeufers."
Bürgermeister Houk ging nun ebenfalls ins Schlafzimmer hoch und fand bestätigt, was sein Freund Sam ihm schon erzählt hatte. Marilyn Sheppard war ermordet worden. Ihr Gesicht wies unzählige blutige Schnittwunden auf, Bett und Zimmerwände waren mit Blutspritzern übersät. Alles deutete darauf hin, daß in dem Zimmer ein erbitterter Kampf stattgefunden hatte.
Aus nicht geklärten Gründen alarmierte Bürgermeister Houk nicht als erstes die Mordkommission, sondern Dr. Sam Sheppards Brüder Richard und Stephen, beide ebenfalls Ärzte und Besitzer einer eigenen Klinik in Bay View, einem anderen nahe gelegenen Vorort von Cleveland. Während Stephen Sheppard sofort ins Schlafzimmer hinauflief, blieb Richard zunächst bei seinem offenbar erheblich verletzten Bruder Sam in der Halle und untersuchte ihn oberflächlich. Die ebenfalls in der Halle wartende Frau des Bürgermeisters hörte, wie Richard Sheppard plötzlich eindringlich zu seinem Bruder sagte: „Sam, hast du irgend etwas mit der Sache zu tun?" Was Sam Sheppard darauf antwortete, konnte sie nicht mit anhören. Ihr war nur so, als habe er dabei den Kopf geschüttelt.
Bruder Stephen Sheppard hatte in der Zwischenzeit den Tod seiner Schwägerin festgestellt und von sich aus die Polizei alarmiert.
Ehe aber noch die Mordkommission eintraf, transportierten die beiden Brüder Sam Sheppard in ihrem Wagen zur Klinik in Bay View.
Für die weitere Entwicklung des Mordfalles war dieser Umstand von besonderer Bedeutung. Durch die sofortige Überführung Sam Sheppards in die Privatklinik wurde er von seinen Brüdern mit der später nicht mehr nachprüfbaren Behauptung, er sei bedenklich verletzt und nicht vernehmungsfähig, tagelang den Verhören der Mordkommission entzogen. Den angeblichen Hergang der Tat erfuhren die Kriminalbeamten zunächst nur vom Bürgermeister Houk und von den beiden Brüdern Richard und Stephen. Schon daraus leitete der die Ermittlungen führende Coroner Samuel S. Gerber gewisse Verdachtsmomente ab, der Mord könnte anders als dargestellt abgelaufen und Ehemann Sam Sheppard selbst der Mörder sein. Gerüchte, die bald aus dem Freundeskreis der Sheppards laut wurden, erhärteten diesen Verdacht immer mehr. Danach war die Ehe Sam Sheppards durchaus nicht so glücklich gewesen, wie nach dem Mord von ihm behauptet wurde. Marilyn sollte ehebrecherische Beziehungen zum Bürgermeister Houk unterhalten und Sam Sheppard seit Jahren ein Liebesverhältnis mit seiner Sprechstundenhilfe Susan Hayes gepflegt haben. Während die Mordkommission mit ihren Ermittlungen nicht recht vorankam, nahm sich die örtliche Presse des Falles zielstrebiger an. Mit ausführlichen Berichten über den unmoralischen Lebenswandel des Arztehepaares brachte sie die Öffentlichkeit und vor allem die Frauenvereine gegen Sam Sheppard auf. Als schließlich seine Sprechstundenhilfe Susan Hayes in einem Polizeiverhör zugab, Sam Sheppards Geliebte gewesen zu sein und von ihm ein Kind erwarte, forderte die in dem Gesellschaftsskandal wortführende „Cleveland Press": „Warum wird Sam Sheppard noch immer in der Klinik seiner Brüder versteckt gehalten? Jeder andere Bürger unserer Stadt, gegen den ähnlich schwere Verdachtsmomente vorgebracht würden, der aber nicht über so gute Beziehungen zur Obrigkeit verfügt, wäre längst in Untersuchungshaft genommen worden. Sam Sheppard, der einzige, der den Tod seiner Frau wünschen konnte, weil er eine andere, Jüngere heiraten wollte, kann mit Unterstützung seiner Familie und seiner einflußreichen Freunde die Polizei an der Nase herumführen. Wie lange soll das noch andauern, wann kommt endlich auch Dr. Sam Sheppard hinter Gitter?"

Fortsetzung auf Seite 22

Höchst verdächtig waren die Umstände, unter denen Dr. Sheppard (rechts) wochenlang in der Klinik seiner Brüder zurückgehalten wurde, bis man ihn endlich doch wegen Mordes an seiner Frau (unten) verhaftete.

KORVETTENKAPITÄN MARTIN KUSTER:

SPLITTERHÜTE ÜBER SCHWARZEM HAAR



Die Gabel in meiner Hand blieb auf halbem Wege zum Mund in der Luft hängen. An meinem Tisch vorbei gingen eine junge Frau und ein etwa achtzehnjähriges Mädchen vom Personal des Hotels Cat Bi. Zu Ehren eines Empfanges für sowjetische Spezialisten in Haiphong hatten diese beiden Vietnamesinnen traditionelle Festkleidung angelegt: über den knöchellangen weiten Hosen das an beiden Seiten geschlitzte enge Seidenkleid. Mit kaum bemerkbarem Lächeln quittierten sie meine bewundernden Blicke.

Am nächsten Morgen waren sie noch genau so schön und bewundernswert, aber sie trugen wieder die schwarzen Hosen und weiße Baumwollblusen. Hauptmann Phan Hynh, mein Begleiter von der Armeezeitung, der am Abend noch so fröhlich über mein wohl fassungsloses Erstaunen gelacht hatte, stieß zornig hervor: „Unsere Frauen und Mädchen möchten sich immer schön kleiden, aber der Krieg zwingt sie, solch scheußliche Dinger zu tragen!" Und er wies auf den doppelt geflochtenen Reisstrohhut, den das junge Mädchen als Splitterschutz trug.

Tags zuvor hatte ich in einem Dorf südlich von Haiphong Milizionärinnen kennengelernt. Auch dort die dicken, schweren Strohhüte über dem langen schwarzen Haar junger Mädchen. Nach einem Fußmarsch durch die Reisfelder und Maniokpflanzungen des Dorfes, vorbei an den von Bananenstauden umstandenen Wohnhäusern und einem neuen Stall der Genossenschaft, entlang dem Strand, erreichten wir die Feuerstellungen eines Zuges der Volksmiliz. Empfangen wurden wir von der zwanzigjährigen Nguyen thi Vat. „Vor drei Jahren", so berichtete uns das Bauernmädchen Vat, „besaßen wir nur Karabiner. Dann erhielten wir die 12,7-mm-Fla-Maschinengewehre. Wir hatten sie erst am falschen Platz in Stellung gebracht. Als wir feststellten, welche Anflugwege die amerikanischen Maschinen meist wählten, brachten wir die MGs hierher. Und das hat sich auch gelohnt."

Am 11. August des vergangenen Jahres konnte sich ein hochmoderner Jagdbomber vom Typ „Phantom" nur noch etwa 19 Kilometer weit brennend aufs Meer schleppen. Weitere Abschüsse folgten. Wenige Tage vor meinem Aufenthalt holte der Zug eine der zwei von der Mündung des Thai Binh her anfliegenden AD-6 aus 1800 Meter Höhe vom Himmel. „Nur 94 Patronen haben wir dazu gebraucht. Es hat das Selbstvertrauen unserer drei jüngsten, erst siebzehnjährigen Schützen gestärkt. Mein eigenes natürlich auch", fügte die kleine Zugführerin hinzu, „denn es war der erste Abschuß unter meinem Kommando."

Die 37-mm-Zwillingsschiffsgeschütze auf dem Gelände der Werft von Haiphong kündeten von der Zusammenarbeit der Volksmarine mit dem Kampfgruppenbataillon des Betriebs. Tran thi Mai, eine zwanzigjährige Arbeiterin der Werfttischlerei, hat ihre erste Ausbildung als Reserve-Ladekanonier an einer Kanone direkt auf einem Kriegsschiff erhalten. Heute ist sie Kommandeur eines der beiden Frauenzüge des Bataillons, die mit modernen 14,5-mm-Zwillingsfla-MGs ausgerüstet sind. Obwohl die Frauen und Mädchen mittlerweile von den Matrosen gelernt haben, nicht nur gut zu schießen und beispielsweise auch im Gefecht Ladehemmungen selbständig zu beseitigen, riß der Kontakt zur Volksmarine nicht ab. Nicht nur, daß Zugführerin Mai eine Gruppe Mädchen gewann, die wöchentlich einmal zu den Matrosen geht, um ihnen die Uniformen auszubessern, nein, bei schweren Luftangriffen eilten die Mädchen an Bord der im Hafen liegenden Schiffe, um an die Stelle verwundeter

Zu den hervorragenden Arbeiterinnen der Kammgarnspinnerei Haiphong gehört Nguyen thi Hien. Neben hochwertiger Wolle in wunderbar leuchtenden Farben stellen sie und ihre Kolleginnen jetzt vor allem medizinische Watte her. Ein großer Teil der Produktionsanlagen wurde aus der Stadt in eine ruhigere Gegend verlegt.

Artilleristen zu treten. Die Angehörigen dieser beiden Kampfgruppenzüge, deren erster Kampferfolg in Form von Überresten einer am 25. April 1967 abgeschossenen A-4 „Skyhawk" im Hof des Museums Haiphong zu besichtigen ist, haben ihren Einheiten die Namen der in ganz Vietnam bekannten Heldinnen der südvietnamesischen Befreiungsarmee Ta thi Kieu und Nguyen thi Ut gegeben. Eine dieser Heldinnen ist ein lediges junges Mädchen, die andere Mutter von sieben Kindern. „Auch wir haben verheiratete Frauen mit zwei, drei und vier Kindern in unseren Zügen", erläuterte mir die Kommandeurin Do thi Mui. „Wir haben die größeren

Auf meiner Reise lernte ich diese tapferen Frauen kennen: Zugführerin der Volksmiliz Nguyen thi Vat (Foto linke Seite), Do thi Mui und Tran thi Mai (rechts) und MG-Schütze Luu ai Van (unten).

Kinder in sicherere Gegenden evakuiert. Es ist natürlich hart, wenn Mütter von ihren Kindern getrennt leben müssen. Das ganze Leben im Krieg ist hart. Aber das ist nicht unsere Schuld. Wir werden es durchstehen, und wir werden siegen." In vollmondheller Nacht trat ich meine Rückreise von Haiphong nach Hanoi an. Auf den Straßen der Dörfer tanzten Kinder hinter Drachenmasken her, süßen, würzigen Kuchen in der Hand. Sie feierten ihr Mittherbstfest. Ihre Mütter und großen Schwestern waren aber auch zu dieser Stunde bereit, an die Waffen zu eilen, um das junge Leben zu verteidigen.

Fotos: Autor

Der Autor spendete das Honorar für diesen Beitrag der internationalen Solidaritätsaktion für die Kinder Vietnams und überwies den Betrag auf das Sonderkonto „Zeit im Bild", Postscheckkonto 626, Dresden.

„Unauffällig ist das Aufsteigen der Ostdeutschen, die durch das Trainieren der Schuljugend kein einziges Talent verkümmern lassen . . ."
(Telegraaf, Amsterdam 1967, nach dem Erfolg der DDR-Turnerin Karin Janz, die als 15jährige bei den Europameisterschaften eine Silber- und eine Bronzemedaille errang.)
zb beobachtete wenige Wochen vor der II. Kinder- und Jugendspartakiade der DDR das „Trainieren der Schuljugend". In der 1. Oberschule Grimma (Bezirk Leipzig) notierten wir:

Sport fällt nie aus

Diplomsportlehrer Ernst Voye lacht übers ganze Gesicht. Ein Mann, den man selten ohne Stoppuhr sieht. Mit einer kleinen Schar seiner besten Leichtathleten traf man ihn in den letzten Jahren überall – beim „Cross der Jugend", beim „Albert-Kuntz-Gedenklauf" in Trebsen, beim Messecross in Leipzig, bei vielen Sportfesten in Grimma selbst. Und nicht selten gehörten die Mädchen und Jungen der 1. Oberschule Grimma zu den Siegern. Ein ganzer Berg von Urkunden beweist es. Fragte man ihn, wie viele Schüler an den Ausscheiden zum Jugendcrosslauf teilgenommen haben, hatte Ernst Voye immer die gleiche Antwort: „Alle. Die ganze Schule war dabei . . ." Bis auf etwa 40 Schüler, die auf Grund ärztlicher Atteste nur in beschränktem Umfang am Sportunterricht teilnehmen, trifft sich im Frühjahr immer alles im Gelände. Über Klassenmeisterschaften und Vergleiche der Klassenbesten untereinander werden die stärksten Läufer ermittelt, die die Schule dann im Kreis- und Bezirksmaßstab vertreten. Keiner schließt sich aus. Da rannte ein kleiner Dicker vom Start weg den Großen hinterher, bis ihm die Puste ausging. Als er mit letzter Kraft endlich dem Ziel näher kam, feierten ihn seine Mitschüler wie den Sieger. „Los, noch ein paar Meter!" – „Bravo, nicht aufgegeben!" Wir saßen dem Sportlehrer in seiner Wohnung gegenüber. „Auch diejenigen", sagte er, „die dem Sport bisher kein allzu großes Interesse entgegenbrachten oder glaubten, sie seien auf Grund ihrer körperlichen Konstitution dafür wenig geeignet, machten begeistert mit. Auf das Wie kommt's an, wenn die Schüler Freude am Sportunterricht haben sollen. Aufgabe der Schulen ist es doch, eine massensportliche Grundlage zu schaffen, auf der sich Talent und Leistung jedes einzelnen entwickeln. Ein Talent erkennt man in erster Linie an seinen Bewegungseigenschaften, die sich im Sportunterricht als Grundlage für die spätere Leistung herausbilden." Man machte in Grimma ein interessantes Experiment. Um nicht nur die Sportbegabten, die schnell vorankommen, sondern alle Schüler im Sport „bei der Stange" zu halten, wurden Leistungsriegen gebildet, denen man unterschiedliche Aufgaben stellte. Die jeweils Besten (in der ersten Riege) erhielten die schwierigsten Aufgaben. An die schwächeren Riegen wurden solche Anforderungen gestellt, die den Schülern ein Erfolgserlebnis garantierten. So machte der Sport allen Freude. Eines Tages bestürmten einige Schülerinnen ihren Sportlehrer: „Herr Voye, wir haben den Knieaufschwung geschafft!" Ihre Freude darüber war so groß, daß sie sich kaum zu fassen wußten. Auch der Lehrer freute sich, weil ihm dieser kleine Vorfall zeigte, daß die Schülerinnen den Sport nicht als Belastung, sondern als etwas Schönes empfinden. Der Schulsport an der 1. Oberschule Grimma ist intensiv, die Unterrichtsmethoden sind modern. Durch ihr Studium besitzen die Sportlehrer eine gute Qualifikation. Und sie haben in ihren Kollegen, die in anderen Fächern unterrichten, bereitwillige Helfer. Fast alle haben schon Sportunterricht erteilt. Ernst Voye konnte sich nicht entsinnen, wann es das letzte Mal vorgekommen ist, daß der Sportunterricht ausfiel . . . In den Stützpunkten der Stadt und im Kreisgebiet haben die Talentiertesten von der 4. Klasse an Gelegenheit, bei

Wettkämpfe in den verschiedensten Laufdisziplinen werden in Grimma groß geschrieben. Wenn es um die Ehre der Klasse oder Schule geht, schließt sich keiner aus.

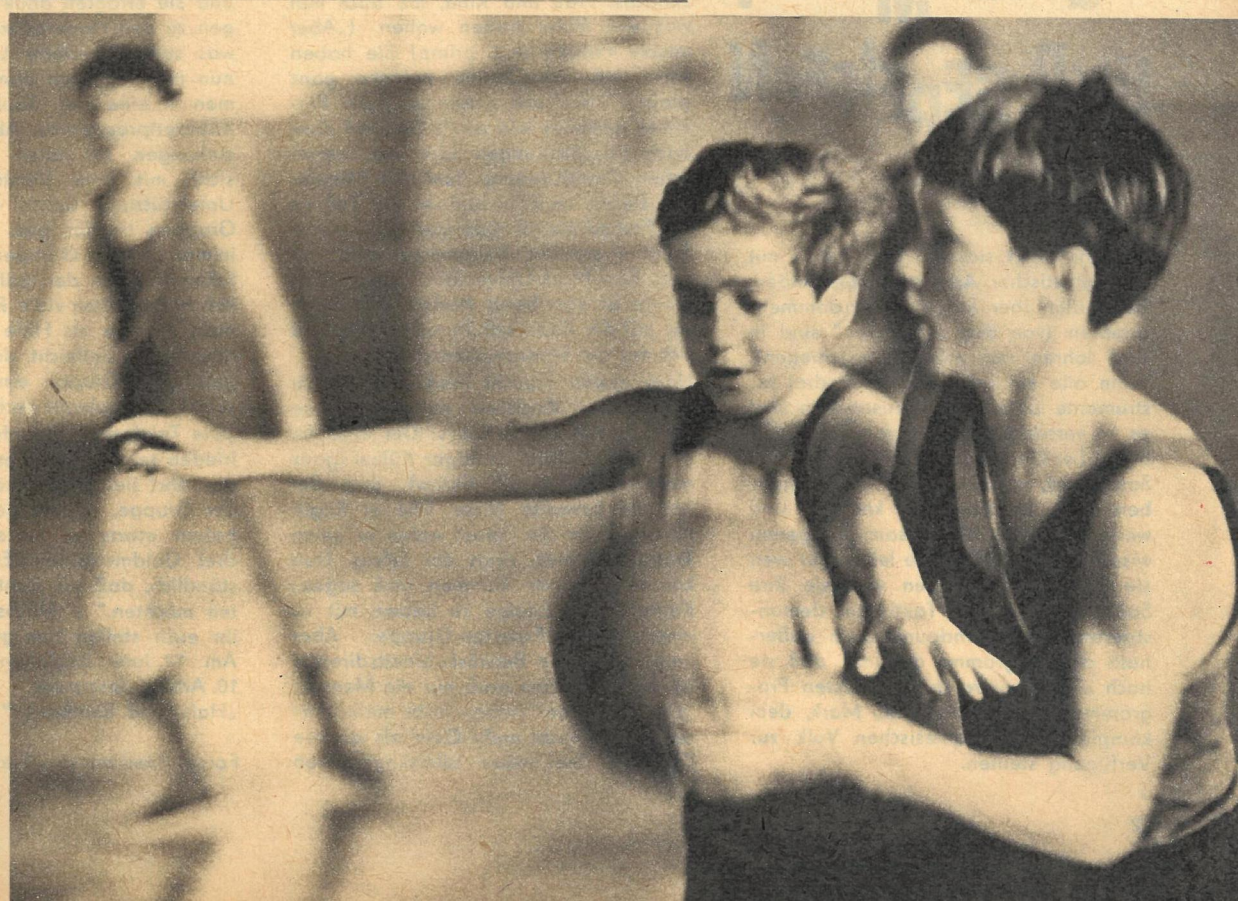
Diplomsportlehrer Ernst Voye (Foto rechts) versteht es, seine Schüler für den Sport zu begeistern: „Unsere Aufgabe ist es, bei allen Kindern eine sportliche Grundlage zu schaffen."

Vielseitig und interessant muß der Sportunterricht sein, sollen ihn die Kinder nicht als unerwünschte Belastung empfinden. Gymnastische Übungen gehören ebenso dazu . . .

erfahrenen Übungsleitern zu trainieren. Hier leisten die Kreissportlehrer Lothar Gansler (Turnen) und Konrad Gey (Leichtathletik) gute Arbeit. Auch in den Stützpunkten für Fußball, Basketball, Handball, Tennis, Tischtennis, Reiten, Angeln und Judo sind Schüler der 1. Oberschule „zu Hause". „Ohne diese Stützpunktarbeit in den Grundsportarten wären wir nicht halb so weit", bekennt Ernst Voye offen. Aber sein Blick gilt eben nicht nur den Talenten, den Meistern von morgen. „Die gehen schon ihren Weg, wenn sie erst einmal entdeckt und in guten Händen sind. Aber auch die anderen, denen der Sport nicht so leichtfällt, wollen betreut, begeistert sein. Das ist die andere Seite der Spartakiademedaillen . . ." Ernst Voye und seine Kollegen in Grimma bemühen sich wie viele Sportpädagogen in unserer Republik ständig darum, die Masse der Schüler durch einen abwechslungsreichen intensiven Sportunterricht zu fesseln. Kein Wunder also, daß an der 1. Oberschule Grimma die Schüler kein Bedürfnis haben, sich vom Sportunterricht zu drücken.

Bildbericht von Karl-Heinz Friedrich

. . . wie Ballspiele, bei denen sie ihre ganze Geschicklichkeit beweisen können.



Wir haben uns entschieden. Nicht für die 22, auch nicht für die 26 oder gar für die 33. Unsere Wahl fiel auf die 28. Davon konnten uns auch die Reize dieser Schönen nicht abbringen. Auch Protestbriefe Ihrerseits sind zwecklos, die Entscheidung ist unwiderruflich. Es bleibt bei der 28. Denn diese Nummer trägt jene „Zeit im Bild", in der unser erstes Sommer-Magazin erscheint. Deshalb hoffen wir, daß Sie, verehrter Leser, unsere Wahl trotz allem billigen.

Foto: Morgenstern

Das neuartige Putz- und Poliermittel in Tuben. Entfernt mühelos sämtliche Schmutz- und Oxydschichten an Metallen und eignet sich vorzüglich zum Putzen und Polieren von Metallteilen an Fahrzeugen.

VEB CHEMIEWERK
66 GREIZ-DÖLAU

Kriminalfälle

Fortsetzung von Seite 17

Auf Grund dieser massiven Pressekampagne wurde Sheppard am 30. Juli in Haft genommen und elf Wochen später, am 18. Oktober 1954, wegen Mordes vor Gericht gestellt. In dem zwei Monate und zwei Tage dauernden Sensationsprozeß unter dem Vorsitz des betagten Richters Edward J. Blythin ging es allerdings weniger um die Klärung des eigentlichen Mordvorganges als vielmehr um die ausführliche Erörterung der sittenlosen Verhältnisse in der Villa Sheppard. Der Mord, durch die Taktik der Brüder Sheppard und die Schwerfälligkeit der polizeilichen Ermittlungen ohnehin nicht mehr aufklärbar, diente nur noch als Vorwand, um in der allgemeinen Morbidität des Gesellschaftssystems ein sittenstrenges Kirchenlicht anzuzünden. Von der Öffentlichkeit wegen seines unmoralischen Lebenswandels längst gerichtet, befanden ihn die zwölf Geschworenen unter dem Druck der öffentlichen Meinung nach der ungewöhnlich langen Beratungszeit von 102 Stunden wegen Mordes zweiten Grades, also nur wegen Totschlages schuldig. Dem siebzigjährigen Richter Blythin blieb es dadurch erspart, einen Angeklagten, dem weder Schuld noch Unschuld nachgewiesen worden war, auf den elektrischen Stuhl zu schicken. Der bigotten öffentlichen Scheinmoral aber konnte er Genüge tun. Er verurteilte Sam Sheppard zu lebenslänglichem Zuchthaus.

Acht Jahre davon verbüßte Sheppard als Gefangener 98 860 im Zuchthaus Marion in Ohio. Dann wurde ihm Rechtshilfe zuteil, wie sie grotesker nicht vorstellbar ist.

Fortsetzung folgt

GETROMMELT UND GEPFIFFEN

Fortsetzung von Seite 14

einfach, wenn sich ein paar Leute mit kabarettistischer Ader zusammenfinden, wenn alle über lange Zeit zusammenarbeiten (von den „Taktlosen" sind in fünf Jahren nur zwei ausgeschieden), wenn alle ein oder zwei oder drei Instrumente beherrschen (zusammen sind es 16 verschiedenartige, von der Blockflöte über Gitarre und Schalmei bis zum Saxophon), wenn ein paar Texte schreiben und komponieren können, und wenn schließlich alle zusammen genau wissen, wann und wo sie leben, für wen sie spielen und gegen wen sie ihre Spitzen richten. „Die Taktlosen" demonstrierten ihren Standpunkt auch außerhalb des Programms dadurch, daß sie nach der Premiere ihres neuesten Programms die Einnahme, 545 Mark, dem kämpfenden vietnamesischen Volk zur Verfügung stellten.

Kompliziert wird die Sache aber, wenn es heißt, alle zehn zur gleichen Zeit am gleichen Ort zu versammeln. Da sind zunächst Frau und Kind, die auch mal was von Vater haben wollen. („Aber unsere Frauen sind prima! Sie haben sehr viel Verständnis, nehmen ganz großen Anteil und zittern vor jeder Premiere genauso wie wir.") Da sind aber auch Verpflichtungen aus der beruflichen Qualifizierung; fast alle Mitglieder stehen im Fernstudium, ein Teil an der Fachschule für Klubleiter, Karl-Heinz Schöbel studiert Kulturwissenschaft an der Karl-Marx-Universität, und Ernst Lange ist von Beruf Revisor (ein Revisor auf der Kabarettbühne!) und befaßt sich mit der Finanzwissenschaft.

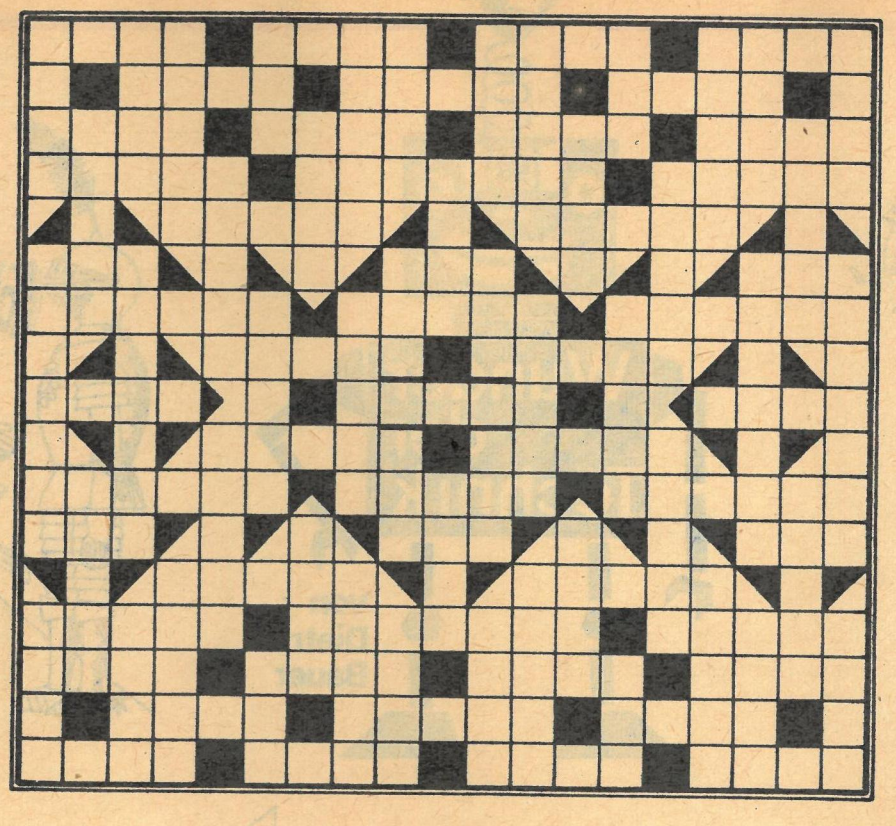
Noch etwas braucht man, um gut zu sein: einen Regisseur mit einer Nase für kabarettistische Gags: Der elfte im „Taktlosen"-Bund ist Edgar Külow (ganz recht, der „Tele-BZ"-Külow), und der hat die bewußte Nase. Wie er Regie führt, zeigen die Fotos; wohin er seine Truppe mitreißt, zeigt der Erfolg. Nun könnte ja einer kommen und sagen: Keine Kunst, Erfolge zu haben, mit so einer Kultur-Experten-Gruppe. Aber nein, selbst ein Bezirkskabinettsdirektor ist auf der Bühne auch nur ein Mensch; „Die Taktlosen" haben nicht mehr Vorteile, auch nicht mehr Geld als andere Gruppen. Sie haben allerdings einen Trägerbetrieb, von dem man Verständnis für ihr Bemühen erwarten kann, das Klubhaus der Gewerkschaften in Halle, und sie erfahren dank guter Beziehungen zu den Honoratioren der Stadt, wo was stinkt; gezielte Lokalspitzen sind nun mal – neben den großen Problemen – eine der Säulen eines guten Kabarettprogramms. Aber mit den Beziehungen (in allen Ehren, versteht sich), mit dem Verständnis und der Unterstützung sieht's für die meisten Gruppen trostlos aus. Was keinesfalls immer an den Gruppen liegt. Die alte Erkenntnis von der tödlichen Lächerlichkeit haben eben viele Funktionäre noch nicht für sich als Hilfe erkannt – oder fürchten sie vielleicht, daß die von ihnen geförderte Gruppe eines Tages ihnen selbst den Spiegel vorhält?

„Die Taktlosen" jedenfalls könnten zufrieden sein. Sie sind es aber nicht, und das ehrt sie. Erika Zeroba, die Leiterin der Gruppe, nannte den Grund: „Wir haben etwas zu verteidigen: unsere drei Goldmedaillen. Es ist wohl verständlich, daß wir nicht gern zurücktreten möchten." – Nächste Woche müßt ihr euch stellen zum großen Vergleich: Am 14. Juni beginnen in Halle die 10. Arbeiterfestspiele. Wir wünschen „Hals- und Beinbruch!"

Fotos: Buschmann / Text: Becker

„Thalia sei Dank! Das wäre geschafft – Schluß für heute!"

KREUZWORTRÄTSEL ZUM SELBSTBAUEN



Die nachstehend alphabetisch und nach Anzahl der Buchstaben geordneten Wörter sind so in die Figur einzusetzen, daß ein vollständiges Kreuzworträtsel entsteht:

Ast Bad Bei Erg Lab Lee Lew Lob Lot Nut Ode Ree Run Tor

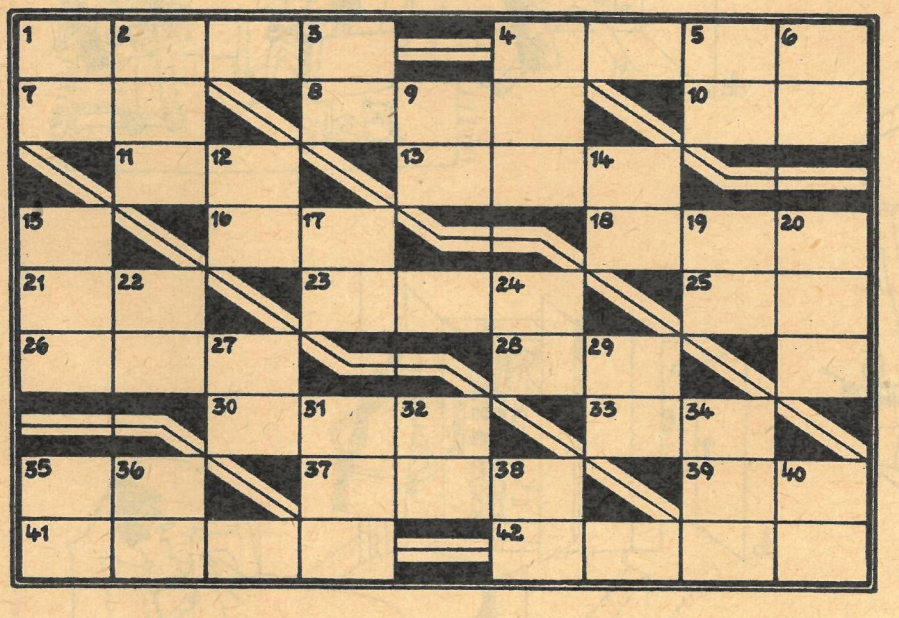
Aken Alba Anis Bank Drei Eire Emir Erde Eros Feme Gala Hieb Kalk Karo Kiel Lena Mako Mime Neer Neid Nest Oboe Obst Odem Oran Prag Reis Ruin Sekt Senf Stil Teil Test Tete Tran Urne Vene Veto Zeta Zoll

Ammer Anker Bebel Beton Bisam Degen Delta Depot Desna Dogma Ekzem Elger Ellen Enden Ethos Hondo Kamin Knute Krebs Lanon Nadir Narbe Oleat Omega Order Orkan Osten Poker Radar Ramin Riste Senat Steno Stroh Tiger Torso Tumor

Atlant Donner Eremit Rakete

Bastler Italien Legende Makrone Montage Wedding

SILBEN-KREUZWORTRÄTSEL



Waagerecht: 1. unbedeutende Kleinigkeit, 4. Wirkungs-, Leistungsfähigkeit, 7. Fluß zum Kaspischen Meer, 8. Ostgotenkönig, 10. Geschirrteil, 11. eingedickter Saft, 13. Stierkämpfer, 16. Überbleibsel (Mz.), 18. Wirbelsturm, 21. Kamelart, 23. kleines Pelztier, 25. feines Wildragout, 26. Oper von Smetana, 28. griechische Bezirksstadt, 30. Nebenfluß der Wolga, 33. Frauenname, 35. gewölbtes Dach, 37. spanischer Maler († 1652), 39. Vertrauenswürdigkeit, 41. Regenumhang, 42. tiefer Kleidausschnitt.

Senkrecht: 1. Hauptstadt der Aserbaidshanischen SSR, 2. Einstellraum, 3. griechische Sagengestalt, 4. geometrische Linie, 5. Aufschrift, Benennung, 6. Nebenfluß der Weser, 9. jugoslawischer Staatsmann, 12. Vakuum, 14. umlaufender Maschinenteil, 15. deutscher Schriftsteller († 1947), 17. radsportlicher Begriff, 19. Nasenlaut, 20. Anlegespiel, 22. afrikanische Republik, 24. Hülsenfrucht, 27. Gestalt aus „Rigoletto", 29. Erfinder der Schiffsschraube, 31. Gesamtheit der Seeschiffe eines Landes, 32. Vogel, 34. Meeresraubfisch, 35. Fingerspitze, 36. dünne Haut, Schale, 38. Getreideunkraut, 40. Titelgestalt bei Martin Andersen Nexö.

RÄTSELLÖSUNGEN AUS HEFT 23

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Pikee, 4. Ikone, 8. Tokio, 11. Tara, 12. Illo, 13. Lepra, 14. Apoll, 15. Miass, 16. Mine, 18. Gera, 20. Tertia, 23. Lei, 24. Etagen, 27. Insel, 29. Rogen, 31. Erde, 33. Okarina, 34. Nabe, 37. Correns, 39. Elbasan, 41. Tenos, 42. Selenga, 46. Tartane, 50. Ella, 51. Istrien, 54. Eman, 55. Speer, 57. Spika, 59. Reiten, 61. Ito, 62. Tombak, 65. Sela, 67. Thar, 69. Molke, 70. Anjou, 71. Osten, 72. Togo, 73. Plan, 74. Narva, 75. Onkel, 76. Arkus. – Senkrecht: 1. Pilot, 2. Kaper, 3. Etamin, 4. Iran, 5. Kapella, 6. Nilgiri, 7. Elle, 8. Tomate, 9. Klang, 10. Ossen, 17. Iason, 19. Regal, 21. Ebro, 22. Tier, 25. Anna, 26. Elba, 28. Ekstase, 30. Onestep, 31. Echse, 32. Drall, 35. Assam, 36. Enten, 38. Ern, 40. Bar, 43. Elbe, 44. East, 45. Giene, 47. Anita, 48. Team, 49. Nana, 52. Trianon, 53. Isotope, 56. Peseta, 58. Korona, 59. Ramin, 60. Iller, 63. Batik, 64. Konus, 66. Lago, 68. Hull.

Silbenrätsel. 1. Dingo, 2. Iberer, 3. Eichhörnchen, 4. Krakowiak, 5. Osmium, 6. Mauritius, 7. Ötztal, 8. Dachsbau, 9. Initial, 10. Erlkönig, 11. Israel, 12. Sperber, 13. Tochter, 14. Eläolith, 15. Relation, 16. Fanal, 17. Usedom, 18. Natrium, 19. Ditte Menschenkind, 20. Emissär, 21. Nesthäkchen, 22. Wiedehopf, 23. Ostende, 24. Rachmaninow, 25. Diesterweg, 26. Ellbogen, 27. Nachtasyl, 28. Ursache, 29. Medaille, 30. Fenchel, 31. Eruption, 32. Honolulu, 33. Lärche, 34. Eierstab, 35. Rastrelli, 36. Zaspel, 37. Utensilien, 38. Vibration, 39. Europa. – „Die Komödie ist erfunden worden, um Fehler zu verbessern und schlechte Sitten lächerlich zu machen."

Kreuzband. Von links oben nach rechts unten: 1. Ter, 2. Fuder, 3. Maser, 4. Laser, 5. Fokus, 6. Molar, 7. Pilot, 8. Satan, 9. Pokal, 10. Mater, 11. Visum, 12. Totem, 13. Mal. – Von rechts oben nach links unten: 3. Mut, 4. Laden, 5. Faser, 6. Moser, 7. Poker, 8. Silur, 9. Palas, 10. Motor, 11. Vakat, 12. Titan, 13. Mosel, 14. Natur, 15. Lem.

Kennen Sie sich aus?

Die Leichtathleten unserer Republik haben sich bei den bisherigen Olympischen Spielen stets recht achtbar geschlagen. Auch in Mexiko werden sie an diese guten Traditionen anzuknüpfen versuchen. Besonders die Frau, die die erste Goldmedaille in einer Leichtathletikdisziplin für die DDR erkämpfte, wird dabei ihr Vorbild sein. War das

a) Christa Stubnick? 1956 in Melbourne,
b) Hildrun Claus? 1960 in Rom,
c) Karin Balzer? 1964 in Tokio.

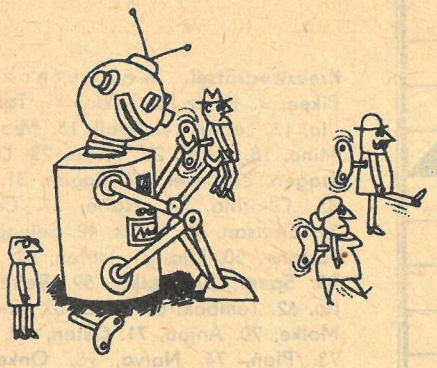
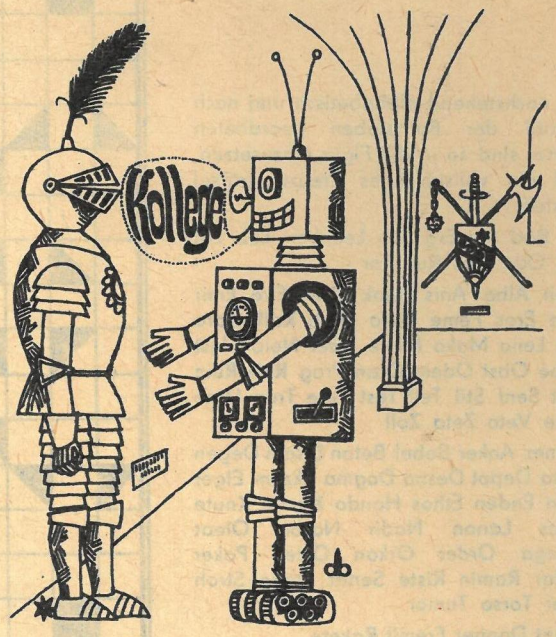
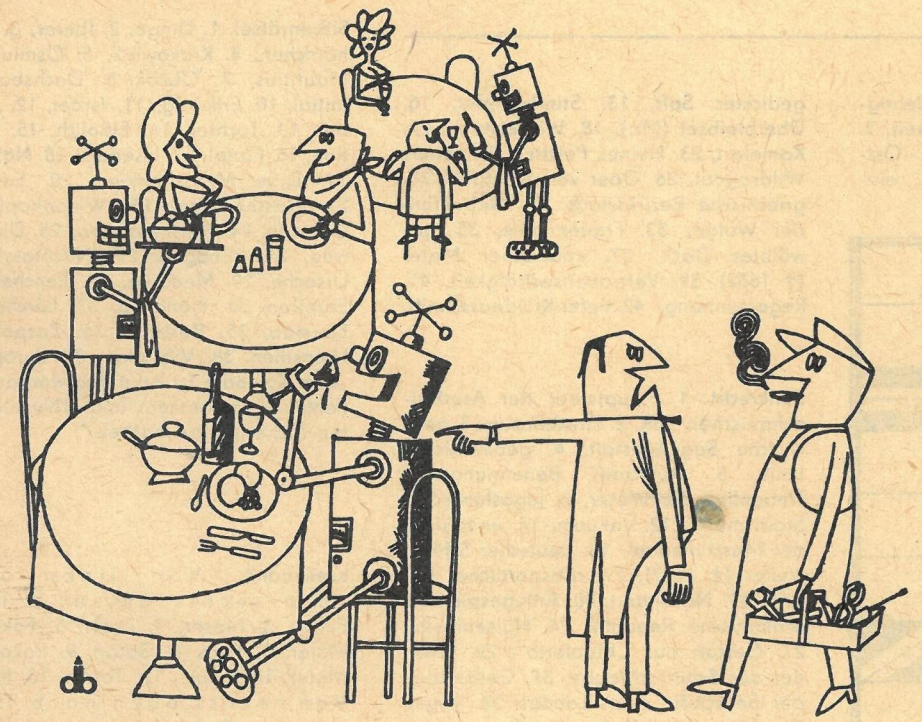
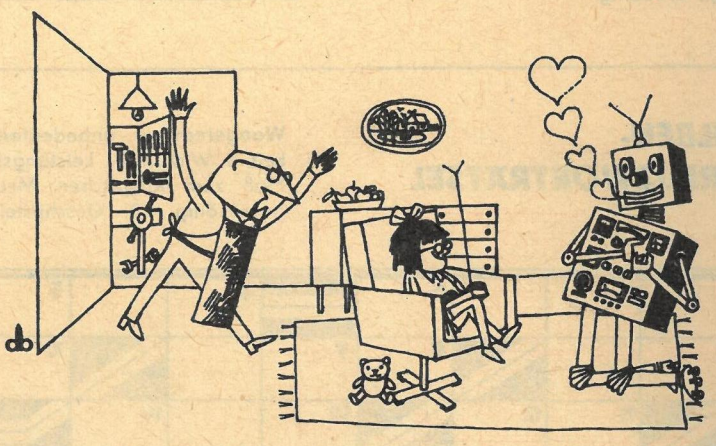
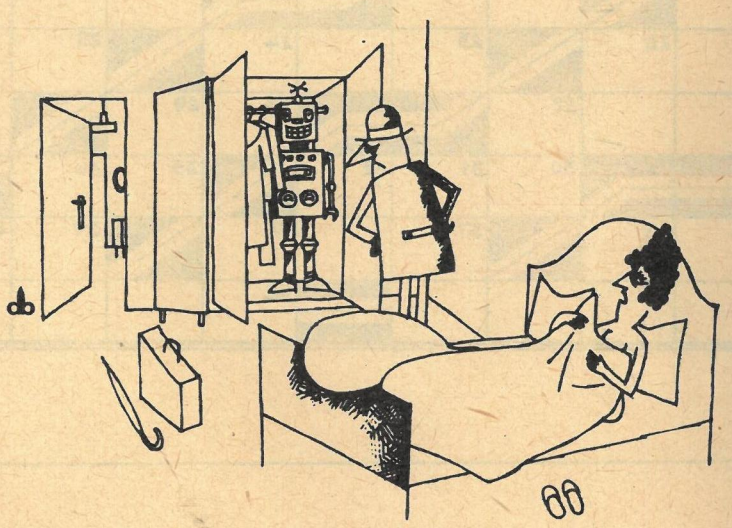
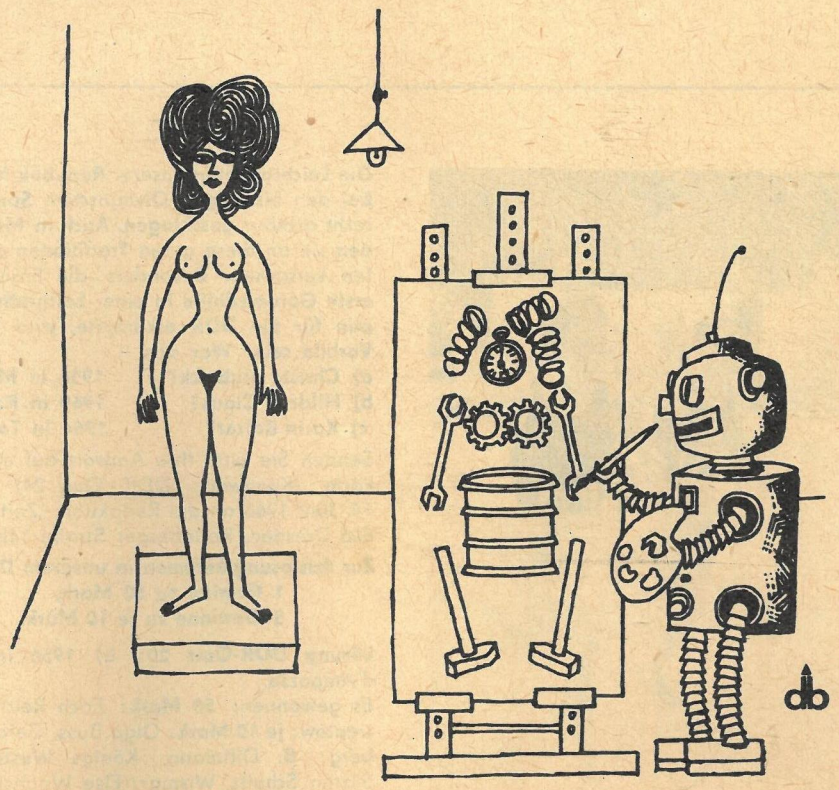
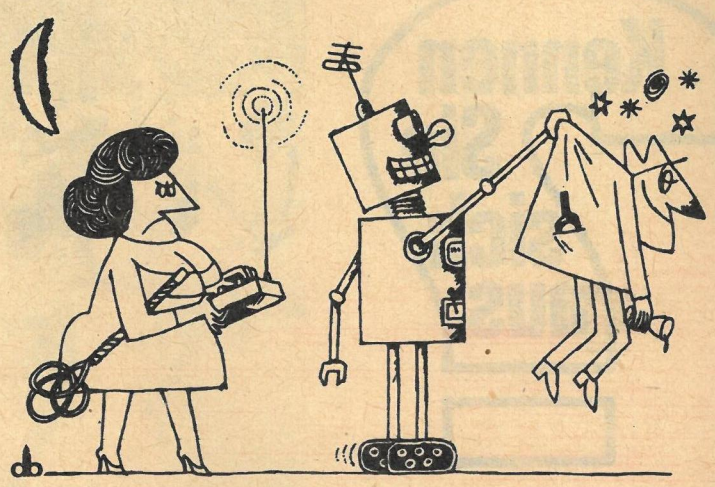
Senden Sie bitte Ihre Antwort auf einer Postkarte (Kennwort: DDR - Quiz 24) bis zum 14. Juni 1968 an die Redaktion „Zeit im Bild", 806 Dresden, Radeberger Straße 14b.

Zur Auslosung kommen in unserem DDR-Quiz:
1 Gewinn zu 50 Mark,
5 Gewinne zu je 10 Mark.

Lösung DDR-Quiz 20: b) 1956 in Cortina d'Ampezzo.

Es gewannen: **50 Mark:** Erich Reiche, Altentreptow; **je 10 Mark:** Olga Buss, Gera-Langenberg; B. Dittmann, Königs Wusterhausen; Sigrun Schultz, Wismar; Else Waurich, Freital; Manfred Weichert, Löbau.

Foto: Zentralbild



von
Dietrich
Bauer